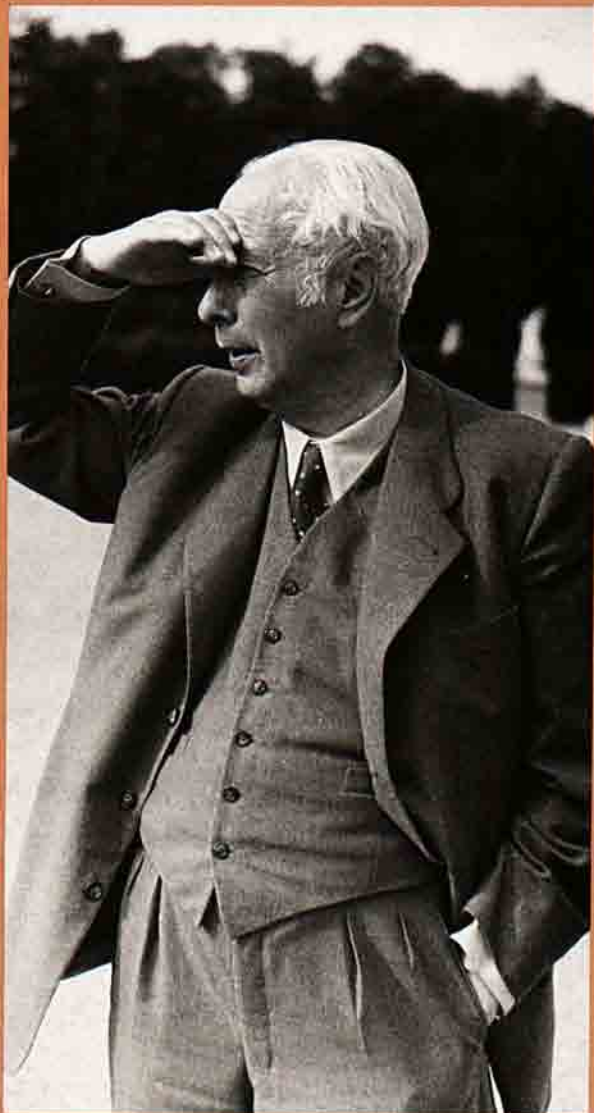


THEODOR-HEUSS-PREIS 1984/1985

*»Demokratie ist niemals eine Glücksversicherung,
sondern bestimmt durch den Stand der politischen Bildung
und der öffentlichen Gesinnung.«*

Theodor Heuss



Preisträger



Manfred Rommel, Bundeskanzler Helmut Schmidt, Alfred Grosser und Johannes Hanselmann bei der Verleihung des THEODOR-HEUSS-PREISES und der THEODOR-HEUSS-MEDAILEN. Sie wurden für ihr besonnenes demokratisches Verhalten angesichts terroristischer Gewalttaten ausgezeichnet.



Aktive Wiedergutmachung – die Aktion Sühnezeichen. Schon 1965 bekam sie den THEODOR-HEUSS-PREIS.



Hilfe für Kinder und Erwachsene in Äthiopien leistet die Aktion »Menschen für Menschen«. THEODOR-HEUSS-MEDAILE.

TITELBILD: Theodor Heuss – das Vorbild. Drei Preisträger: Gustav Heinemann, Walter Scheel, Richard von Weizsäcker. Sie wurden ausgezeichnet, lange bevor sie Bundespräsidenten wurden.

Eine Chronik freier Bürgergesinnung

Die Stiftung THEODOR-HEUSS-PREIS ist in den 21 Jahren ihrer Tätigkeit zu einer Chronik freier Bürgergesinnung geworden. Jahr für Jahr hat sie sich immer von neuem bemüht, mit offenen Augen, Ohren und Herzen die Probleme, Aufgaben, Entwicklungen oder Defizite in Staat und Gesellschaft herauszustellen, die in besonderer Weise des persönlichen Einsatzes und der mitbürgerlichen und mitmenschlichen Hilfe bedürfen.

Unsere Preise und Medaillen dienen in dankbarer Erinnerung an das Wirken des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland der Ermutigung und Stärkung unseres freiheitlichen Zusammenlebens. Sie sind kein BAMBI für politische Popularität – eher umgekehrt eine Auszeichnung für Mut zur Unpopularität, zur Risikobereitschaft – für ein Engagement, das keine fetten Schlagzeilen macht, aber dennoch von politischer oder gesellschaftlicher Bedeutung ist. Rückblickend haben sich bei der Auswahl unserer Preisträger vor allem fünf Schwerpunkte ergeben:

- Der Kampf gegen Vorurteile wurde immer dort unterstützt, wo diese am tiefsten sitzen: gegen fremde und andersartige Nachbarn, bei der Rassentrennung, gegen Minderheiten . . .
- Tätige Verantwortung für – und Solidarität mit Arbeitslosen, Behinderten, Drogenabhängigen, Straftentlassenen, Kindern in der Dritten Welt waren durch zwei Jahrzehnte immer wieder Schwerpunktthemen.
- Umweltpolitisches Engagement aus der Verantwortung der Wirtschaft, der Politik und des Bürgers.

- Verteidigung der Freiheit, besonders dann, wenn sie bei Herausforderungen und Belastungen (Terrorismus, Demonstrationsrecht usw.) gefährdet ist.
- Friedenspolitische Bemühungen, Bürger, Lehrer, Wissenschaftler etc. wurden ausgezeichnet, ehe es eine »Friedensbewegung« oder einen Erlaß der Kultusministerkonferenz gab.

Dabei haben wir in 21 Jahren zwei wichtige Erfahrungen gemacht. Einmal: Es gibt in unserer Demokratie – trotz vieler tiefer Gräben, Frontstellungen und sehr unterschiedlicher Parteien – sehr wohl verbindendes und verbindliches Engagement von Personen und Gruppen, das zu gemeinsamer Erfahrung und Verantwortung führt. Im Laufe der Jahre ist daraus – übrigens nicht nur bei unseren Preisträgern, sondern auch bei der Zusammenarbeit in den überparteilich zusammengesetzten Stiftungsgremien – ein Stück lebendige demokratische Kultur entstanden.

Zum anderen: Es gibt in einer freien Gesellschaft so viele und immer neue Möglichkeiten, Verantwortung zu tragen und sich für andere und Besseres einzusetzen. Sie zu finden und zu fördern ist unser Stiftungsauftrag!

Wir danken allen Freunden und Förderern, die uns dabei – vor allem auch finanziell – über zwanzig Jahre geholfen haben. Bitte helfen Sie uns auch in Zukunft, damit unsere Chronik freier Bürgergesinnung noch viele neue Kapitel erhält!

Stuttgart,
Juni 1985

Dr. Hildegard Hamm-Brücher
Erste Vorsitzende

20 Jahre THEODOR-HEUSS-PREIS

Was ist der THEODOR-HEUSS-PREIS?

Vorgeschichte Wenige Wochen nach dem Tod von Theodor Heuss im Januar 1964 wurde anlässlich einer Gedenkfeier die Stiftung des Preises von Frau Dr. Hildegard Hamm-Brücher ins Leben gerufen. Im Laufe des Jahres 1964 wurde die Satzung für eine überparteiliche Stiftung erarbeitet und die Tätigkeit aufgenommen.

Auftrag Die Zielsetzung wurde in der Stiftungsurkunde vom 13. April 1964 wie folgt formuliert: Der erste Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland Theodor Heuss hat durch sein Leben und Werk allen Mitbürgern ein Beispiel demokratischer und liberaler Gesinnung gegeben.

In dem Bestreben, dieses vorbildliche Wirken weiteren Kreisen unseres Volkes zum Maßstab und als Ansporn ihres Handelns zu setzen, beschließen die Unterzeichneten die Gründung des Vereins »THEODOR-HEUSS-PREIS«.

Ziel des Vereins ist es, vorbildlich demokratisches Verhalten, bemerkenswerte Zivilcourage und beispielhaften Einsatz für das Allgemeinwohl zu fördern und anzuregen.

In Erfüllung dieser Aufgabe wird alljährlich, mindestens jedoch alle zwei Jahre, der THEODOR-HEUSS-PREIS an Einzelpersonen oder Personengruppen, die sich in diesem Sinne besonders verdient gemacht haben, verliehen.

THEODOR-HEUSS-PREIS und THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN sind ebenbürtig. Die Zuerkennung des Preises ist vorwiegend am politischen, die der Medaillen am gesellschaftlichen Engagement orientiert.

Gremien Auswahlgremien sind ein achtköpfiger Vorstand und ein bis zu 30köpfiges Kuratorium, das auf Vorschlag des Vorstands die Entscheidung und die Wahl der Preisträger vornimmt.

Sonstige Aktivitäten In der Evangelischen Akademie Tutzing fanden drei größere Tagungen statt:

1978: »Die Zukunft unserer Demokratie« – Bürger diskutieren mit dem Bundespräsidenten, dem Bundestagspräsidenten, dem Bundeskanzler und dem Bundesverfassungsgerichtspräsidenten.

1981: »Herausforderungen in der Zukunft – Wirtschaft ohne Wachstum? Jugend ohne Perspektive? Dritte Welt ohne Hoffnung? Bürger ohne Beteiligung?«

1983: »Fremde als Nachbarn – Nachbarn als Fremde«

Veröffentlichungen Bücher und Broschüren:
Vom rechten Gebrauch der Freiheit I (1974)
Vom rechten Gebrauch der Freiheit II (1984)
Alljährlich Broschüren über die Auswahl und Verleihung
Mut zum Erinnern (1979) – Reden von Theodor Heuss aus dem
Jahr 1949
Buchveröffentlichungen der Vorsitzenden und ein Schülerwettbewerb zum 100. Geburtstag von Theodor Heuss.

Dank und Erinnerung Die Stiftung erinnert sich dankbar ihrer verstorbenen Mitbegründer, Vorstands- und Kuratoriumsmitglieder
Ernst-Ludwig Heuss – Waldemar Besson – Karl Gotthard Hase-
mann – Karl-Hermann Flach – Anton Fingerle – Werner Fried-
mann – Otto Hahn – Werner Heisenberg – Georg Hohmann –
Hans Lenz – Felix Messerschmid – H. Ch. von Tucher – Carl
Zuckmayer.
Neben den vorher genannten Stiftern schuldet sie Dank vor allem
den früheren Münchner Oberbürgermeistern Hans-Jochen Vogel
(seither Kuratoriumsmitglied) und seinen Nachfolgern, der Evange-
lischen Akademie Tutzing, in der wir dreimal nicht nur zu Gast,
sondern auch zuhause sein durften, und der Bundeszentrale für
politische Bildung, die diese Tagungen unterstützte und unsere
Anregung, zum 100. Geburtstag von Theodor Heuss einen Schüler-
wettbewerb auszuschreiben, gerne aufgriff und sehr erfolgreich
durchführte. Zur Auswahl stand ein (bisher schmerzlich vermisster!)
Schulbuchtext über Heuss oder ein Zeitungs-Gedenkartikel. Von
unerwarteten 116 Einsendungen haben wir zehn in die engere Wahl
gezogen und die ersten Sieger, die Klasse G 10 B der Weingarten-
schule in Kriftel/Taunus, zur 20. THEODOR-HEUSS-PREIS-
Verleihung nach Stuttgart eingeladen.

THEODOR-HEUSS-PREIS

Verleihung 1984



Im Neuen Schloß in Stuttgart erhielt Richard von Weizsäcker aus der Hand von Dr. Hildegard Hamm-Brücher den THEODOR-HEUSS-PREIS.

Der THEODOR-HEUSS-PREIS 1984 wurde verliehen an den damaligen Regierenden Bürgermeister von Berlin und jetzigen Bundespräsidenten der BRD,

Richard von Weizsäcker

»für sein hervorragendes persönliches Beispiel in der demokratischen Auseinandersetzung und im Umgang mit politisch Andersdenkenden, für sein glaubwürdiges demokratisches Engagement, seine ansteckende Liberalität und Toleranz, seinen Mut zur Kritik gegenüber offenkundigen Mängeln und Schwächen unserer Demokratie und der politischen Parteien und nicht zuletzt für seine vielfältigen Initiativen zur Deutschland- und Entspannungspolitik.«

Die THEODOR-HEUSS-MEDAILLE 1984 wurde verliehen

Liselotte Funcke

»für ihr beispielgebendes Engagement in der Ausländerarbeit. Als Ausländerbeauftragte der Bundesregierung bemüht sie sich mit unermüdlichem persönlichem Einsatz und mit Zivilcourage gegen Ausländerfeindlichkeit und -diskriminierung anzukämpfen . . . Gegen mannigfache Widerstände und ohne ausreichende finanzielle und organisatorische Unterstützung übt Liselotte Funcke ihr Amt aus und leistet damit einen hervorragenden Beitrag zum inneren Frieden, zum politischen Stil im Umgang mit Minderheiten und zur Völkerverständigung.«

Ruth Leuze

»für ihren beispielhaften Einsatz als Datenschutzbeauftragte des Landes Baden-Württemberg. Ruth Leuze hat sich . . . für den Datenschutz des Bürgers durch strikte Kontrolle und Überwachung der Datenschutzbestimmungen eingesetzt. Beeinträchtigungen oder Verstöße hat sie rücksichtslos offengelegt und dabei auch gelegentliche Konflikte mit staatlichen Behörden nicht gescheut, diese aber fair, standfest und mit großer Sachkenntnis ausgetragen . . . Auf diese Weise hat sie einen weiterwirkenden Beitrag auf einem der sensibelsten Konfliktfelder zwischen Bürger und Staat geleistet.«

Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V.

»für sein beispielhaftes pädagogisches Engagement im Bereich der freien Jugendarbeit. In allen Tätigkeitsbereichen leben und lernen deutsche und ausländische, gesunde und behinderte Kinder und Jugendliche zusammen. Damit trägt die Arbeit des Bundes der Jugendfarmen und Aktivspielplätze . . . zu einem toleranten demokratischen Zusammenleben . . . , zur Einübung und Entwicklung von politischer Kultur in der jungen Generation bei.«

»für ihr jahrzehntelanges Engagement als Förderer von Bürgerinitiativen. Die gemeinnützige und unabhängige Stiftung fördert bundesweit Bürger und Gruppen von Bürgern, die offenkundige Mängel unseres Zusammenlebens durch eigene Initiativen ehrenamtlich und mit besonderem persönlichen Einsatz zu verbessern suchen . . . Damit hat sie . . . einen besonders hervorragenden Beitrag zur demokratischen Kultur und zur politischen Stilbildung unseres Landes geleistet, durch die Aktivierung von Bürgern zur Selbsthilfe und zur Hilfe für andere.«

Stiftung DIE MITARBEIT e.V.

»für ihr jahrzehntelanges Engagement als Förderer von Bürgerinitiativen. Die gemeinnützige und unabhängige Stiftung fördert bundesweit Bürger und Gruppen von Bürgern, die offenkundige Mängel unseres Zusammenlebens durch eigene Initiativen ehrenamtlich und mit besonderem persönlichen Einsatz zu verbessern suchen . . . Damit hat sie . . . einen besonders hervorragenden Beitrag zur demokratischen Kultur und zur politischen Stilbildung unseres Landes geleistet, durch die Aktivierung von Bürgern zur Selbsthilfe und zur Hilfe für andere.«

Festansprache Walter Scheel

*»Geistige Führung in schwieriger Zeit,
Autorität ohne Arroganz,
ein Glücksfall für den Staat«*

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister, lieber Herr von Weizsäcker, liebe Preisträger der THEODOR-HEUSS-MEDAILLE, meine sehr verehrten Damen, meine Herren, als Ehrengast der THEODOR-HEUSS-Preis-Stiftung ist mir heute die Aufgabe zugefallen, die Laudatio auf den Preisträger zu halten. Eine reizvolle Aufgabe, die ich gern übernommen habe.

Zunächst aber möchte ich neben dem Theodor-Heuss-Preisträger 1984, Herrn Richard von Weizsäcker, auch jenen ganz herzlich gratulieren, denen die THEODOR-HEUSS-MEDAILLE 1984 verliehen wird: Frau Liselotte Funcke, Frau Ruth Leuze, der Stiftung DIE MITARBEIT und dem »Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze«. Jeder Ausgezeichnete hat mit seinen Fähigkeiten, seinen Möglichkeiten, seinen Mitteln, ein vorbildliches demokratisches Verhalten sowie bemerkenswerte Zivilcourage gezeigt und sich beispielhaft für das Allgemeinwohl eingesetzt. Ein solches Tun zu fördern, ist Aufgabe der Stiftung, deshalb Ihre Auszeichnung. Sie ist die äußere, öffentliche Form unseres Dankes für das, was Sie für unsere freiheitliche demokratische Gesellschaft geleistet haben. Sie haben von der Freiheit, die eine demokratische Gesellschaftsnorm ihren Bürgern gibt, den rechten Gebrauch gemacht. Es wäre zu wünschen, daß Ihre Aktivitäten, Ihr Beispiel, ansteckend wirkt, gleichzeitig aber wie ein Impfstoff die Abwehrkräfte stärkt gegen alles, was die Freiheit der Bürger einzuengen versucht, den Frieden bedroht und die Würde des Menschen mißachtet.

Frieden in der Welt will jede Familie, jeder einzelne.

Der mangelnde Einfluß auf das, was in der Welt geschieht, wird beklagt. Verabscheut werden die regionalen Kriege. Die Leiden der Men-

schen werden bedauert. In wieviel Gebete fließt der Wunsch nach Frieden ein? Doch wie sieht es mit der Friedfertigkeit des einzelnen selbst aus, wie mit seinem inneren Frieden und wie mit dem Frieden in der Familie? Wie steht es um die Kompromißfähigkeit und Kompromißbereitschaft jener Gruppen, die »natürliche« Interessengegensätze haben: die Sozialpartner, die wirtschaftlichen Konkurrenten, die politischen Parteien? Auseinandersetzungen sind ein legitimes Mittel, Gegnerschaft erwächst automatisch aus unterschiedlichen Interessen.

Jedoch Feindschaft? Das ist eben etwas anderes – schon vom Wort her. Aber mit der Wahl des Wortes, mit der Sprache beginnt die Frage des politischen Stils. Und landauf, landab drängen sich einem zunehmend viele Beispiele schlechten Stils auf – zu viele! Wieviel Grund mehr muß daher eine Stiftung haben, die den Namen von Theodor Heuss trägt, in einer Zeit, in der die Sorge besteht, daß guter politischer Stil allzu leichtfertig preisgegeben und allzu verantwortungslos mit der Würde des anderen, des Mitmenschen, des politischen Andersdenkenden, umgegangen wird, jene Persönlichkeit besonders auszuzeichnen, die guten politischen Stil verkörpert!

Gerade in einer lebendigen und lebensstarken Demokratie ist Politik Auseinandersetzung und Ringen um Macht und Mehrheit. Niemand hat das besser gewußt als der Mann, dessen Namen die Auszeichnung trägt, die heute vergeben wird. Ein Zeugnis dafür ist seine erste Ansprache als Bundespräsident, in der sich Theodor Heuss mit jenen auseinandersetzt, die gesagt und geschrieben hatten, zur Politik fehle im wohl die Ellenbogenkraft. Darauf hat er in der ihm eigenen spitzen Manier gesagt:

»Von der Ellenbogenpolitik haben wir reichlich genug gehabt. Ich betrachte es persönlich als einen Gewinn meines Lebens im öffentlichen Sein, daß ich . . . auf der Rechten wie auf der

Linken persönliche Freundschaften und Vertrauensverhältnisse besaß und heute besitze, das wird so bleiben.« Für Theodor Heuss war Ellenbogenpolitik Rücksichtslosigkeit, Unfairness, schlechter politischer Stil.

Meine Damen und Herren, Sie werden längst bemerkt haben, daß ich bereits mitten in meiner Laudatio stecke, über einen Mann, der 1982 von meiner Heimatstadt Solingen – Sie sehen die enge Verbindung – den Ehrenpreis »Die schärfste Klinge« erhielt, und jetzt zitiere ich: »... in Würdigung seines ausgeprägt humanen Stils, mit dem er bei seinem vielfältigen öffentlichen Wirken die Sprache immer als Mittel eingesetzt hat, gewonnene Einsichten argumentativ zu vertreten und dadurch menschliche Beziehungen zu stiften.«

Sie, lieber Herr von Weizsäcker, sind ein Vorbild für guten politischen Stil. In der Presse der letzten Wochen liest sich das so: Richard von Weizsäcker zeigt die Fähigkeit, Spannungen abzubauen, hat Integrität und Integrationskraft über enge Parteigrenzen hinaus. Er trennt nicht, sondern führt zusammen und garantiert geistige Führung in einer schwierigen Zeit. Er besitzt Glaubwürdigkeit, geistige Kreativität, Ausstrahlungskraft, staatsmännisches Format sowie ein ausgewogenes und unbestechliches Urteilsvermögen. Was er an Autorität ausstrahlt, ist ohne Arroganz. Die Mittlerfunktion nach außen und innen ist seine Stärke. Soweit die Zitatauswahl. Vieles ließe sich hinzufügen.

Nun, meine Damen und Herren, ich weiß, daß sich so mancher gefragt hat: Was wird er wohl sagen, der frühere Bundespräsident über den wohl künftigen Bundespräsidenten in Anwesenheit des amtierenden Bundespräsidenten. Zunächst möchte ich die Gelegenheit nutzen, Ihnen, Herr Bundespräsident, herzlich für Ihr Kommen zu danken. Wir freuen uns darüber und empfinden es als eine Auszeichnung der Arbeit der THEODOR-HEUSS-PREIS-Stiftung wie auch der diesjährigen Preisträger. Zweitens möchte ich feststellen, daß sich, was die heutige geballte »Versammlung« von Bundespräsidenten angeht, eine bisher einmalige Konstellation ergeben hat. Alle Bundespräsidenten in Verbindung mit einem Ereignis – wann wird sich eine solche Konstellation wiederholen!

Nun läßt sich daraus natürlich weder folgern,

daß man Theodor-Heuss-Preisträger sein muß, um Bundespräsident zu werden, noch, daß die THEODOR-HEUSS-PREIS-Stiftung die Absicht hat, das Ergebnis der Bundesversammlung immer vorwegzunehmen. Das läßt sich leicht nachweisen, indem ich etwas aus dem Nähkästchen plaudere: Der einstimmige Vorschlag des Stiftungsvorstandes, dem 20. THEODOR-HEUSS-PREIS dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Herrn Richard von Weizsäcker, zuzuerkennen, datiert schon vom 30. März 1983. Die Wahl des Bundespräsidenten war zu jenem Zeitpunkt noch kein aktuelles Thema. Das war erst ein Vierteljahr später der Fall. Und erst seit Ende November steht fest, daß Richard von Weizsäcker Kandidat für die Wahl zum Bundespräsidenten sein wird – einziger Kandidat, was bisher ebenfalls einmalig ist, denn die Opposition hat erklärt, auf einen Gegenkandidaten zu verzichten. Kandidatur und Verzicht kommen nicht von ungefähr, sondern sind wesentlich mitbegründet durch den Lebenslauf des Mannes, um den es hier geht, der von Kindheit an mehr sah, als die eigene Heimat, der vergleichen konnte, es lernte, sich anderen Wertvorstellungen, anderen Lebensgewohnheiten und Traditionen zu öffnen. Die Daten sind schnell genannt.

Nur wenige Schritte von diesem Ort entfernt am 15. April 1920 geboren, kam er als Diplomatenkind nach Kopenhagen, Bern, Berlin. Er studierte Wirtschaft, Recht und Geschichte an den Universitäten Oxford, Grenoble, Göttingen und promovierte 1954 zur Dr. jur. Dann berufliche Tätigkeit in der Wirtschaft bei Mannesmann, Bankhaus Waldthausen & Co. in Essen und C. H. Boehringer Sohn in Ingelheim. 1964–70 und 1979–81 Präsident des Kirchentages, seit 1969 Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), 1954 Mitglied der CDU, seit 1966 im Bundesvorstand und 1972 Leitung der CDU-Grundsatzkommission, 1969–1981 Mitglied des Deutschen Bundestages, dann Berliner Landesvorsitzender und Regierender Bürgermeister.

Richard von Weizsäcker war, ob als Präsident des Kirchentages, als Vorsitzender der Grundsatzkommission oder als Regierender Bürgermeister immer dieselbe überzeugende ausgleichende Persönlichkeit. Er war immer – erlauben Sie, daß ich das dem THEODOR-HEUSS-

Preisträger bescheinige, der tolerante Liberale, der weiß, daß kein Mensch alleine im Besitz der Wahrheit ist, daß auch die Argumente des anderen zu beachten, vor allem aber der Mensch zu achten ist.

Einmal, nämlich ganz am Anfang unserer Bekanntschaft, die ja in die frühen 50er Jahre zurückreicht, haben Sie mich enttäuscht. Ich erinnere mich, daß Sie als junger Wissenschaftler damals in Düsseldorf mehrfach mit meinen Freunden und mir zu höchst anregenden und manchmal auch erregenden Diskussionen zusammentrafen. Wolfgang Döring und ich haben uns damals Hoffnung gemacht, Sie würden vielleicht eines Tages Mitglied bei uns werden können. Aber dann kam es doch anders. Wir hätten Sie gerne gehabt.

Und einmal habe ich Ihretwegen auch ein etwas unbehagliches Gefühl gehabt. Als Sie mein Gegenkandidat bei meiner Wahl zum Bundespräsidenten waren und ich, nach Lage der Dinge, ja die Mehrheit sicher erhalten mußte, was Sie auch wußten. Es war mir unangenehm, daß ein in meinen Augen hervorragender Kandidat durch mich scheitern mußte. Aber dann habe ich mir gesagt: Ach, er ist ja fast ein ganzes Jahr jünger als du. Da muß er halt noch eine Weile warten. Sie sehen, das war realistisch!

Meine Aufgabe als Bundespräsident haben Sie mit kritischer Sympathie verfolgt und auch mit sympathischer Kritik versehen.

Unvergeßlich bleibt Ihre Begrüßungsansprache im November 1982 auf dem Parteitag der F.D.P. in Berlin. Sie übernahmen diese Pflicht als Regierender Bürgermeister, doch man hat es Ihnen angemerkt, für wie unwürdig Sie vieles empfanden, was sich damals an emotionsgeladenen Auseinandersetzungen außerhalb, aber auch in der Partei abspielte, die sich dem Liberalismus verschrieben hat.

Sie waren berührt von diesen Streitigkeiten, denn – so sagten Sie: ». . . Die Geschichte des politischen Liberalismus ist zugleich die Geschichte unserer freiheitlichen parlamentarischen Demokratie.« Und Sie fügten hinzu: ». . . Wenn einer die Quellen für den Grundrechtskatalog unserer Verfassung sucht, dann findet er sie im politischen Liberalismus. Sein programmatischer Sieg ist dieses bisher großartigste Dokument der deutschen Verfassungsgeschichte. . .

Wer dem liberalen Gedanken verschlossen ist, der ist in Wahrheit kein Demokrat.«

Der Beifall der Vielen damals galt dem wirklichen Liberalen, dem wirklichen Demokraten, der da gesprochen hatte. Und Sie haben, ohne sich in die internen Auseinandersetzungen einzumischen, gemahnt, das richtige Maß zu wahren, »das vornehmste Kennzeichen der Art, wie Theodor Heuss an Dinge heranging«, so sagt Ralf Dahrendorf im Vorwort des vor wenigen Tagen erschienenen Buches über »Theodor Heuss, Politiker und Publizist«, und Sie haben zur offenen, aber fairen Diskussion aufgefordert. Erlauben Sie, daß ich noch die Worte zitiere, mit denen Sie den schlechten politischen Stil damals in Berlin anprangerten:

»Das Übel unserer politischen Auseinandersetzung – so sagten Sie – ist doch oft dies, daß die Härte des Kampfes, eines Kampfes, den wir brauchen, an der falschen Stelle gesucht wird. Der Kampf wird nämlich um die Gunst der Wähler geführt. Die Folge ist: Die wahre Lage wird den Wählern verschwiegen, der Wähler wird verschont, er wird verzogen, statt erzogen; aber verteuert wird der Gegner.«

Ihre Worte, Ihr Auftritt waren bester politischer Stil. Neutral und doch engagiert, mahnend und doch zurückhaltend, politisch und doch ohne parteipolitischen Unterton, anders hätte auch der über den Parteien stehende Bundespräsident nicht sprechen können. Ich sage das, weil es eben nicht von ungefähr kommt, daß Ihre Kandidatur für das höchste Amt dieses Staates als Glücksfall bezeichnet wird.

Die Machtbefugnisse des Amtes sind durch die Verfassung begrenzt. Der Bundespräsident hat keine großen Entscheidungsmöglichkeiten. Aber das ist eher ein Vorteil für seine Möglichkeiten, Einfluß auf die Politik generell – nicht die Tagespolitik – zu nehmen. Denn das Amt des Bundespräsidenten ist ein politisches Amt. Wenn er durch seinen Stil Zugang zur Öffentlichkeit findet, hat sein Wort politisches Gewicht, vor allem deshalb, weil er nicht in die Auseinandersetzungen der Parteien verstrickt ist. So kann er vermitteln zwischen den Generationen, den gesellschaftlichen Gruppen, den politischen Parteien. Er kann das Gemeinsame herausstreichen, das Verständnis für den andern fördern, wecken, und er kann diesen Staat in der Welt und auch im Innern in seiner Art als

freiheitlichen Rechtsstaat mit stark sozialer Bindung darstellen. Und in unserem Lande ist man nicht bange, daß Sie diese Aufgabe erfüllen. Vor einem Jahr in Solingen hat Sie der senegalesische Präsident, Léopold Sédar Senghor, als einen Mann bezeichnet, der in sich – so sagte er – »eine Einheit bildet zwischen einem großen Deutschen, einem großen Demokraten, einem großen Christen und einem großen Mann«. Lassen Sie mich ergänzen: und einem großen Liberalen.

Ihnen, lieber Herr von Weizsäcker, in dieser Feierstunde den THEODOR-HEUSS-PREIS zu verleihen, sowie Sie, liebe Frau Funcke, sehr geehrte Frau Leuze, mit der THEODOR-HEUSS-MEDAILLE auszuzeichnen und dergleichen die Stiftung »DIE MITARBEIT« und den »Bund der Jungfarmen und Aktivspielplätze«, gereicht der THEODOR-HEUSS-PREIS-Stiftung zur Ehre. Mir war es eine besondere Freude, daß ich zu Ihnen sprechen konnte. Ich danke Ihnen!

Begründung Hildegard Hamm-Brücher 20 Jahre THEODOR-HEUSS-PREIS oder: Über den Mut zur kleinen Utopie

»Demokratie ist niemals eine Glücksversicherung, sondern bestimmt durch den Stand der politischen Bildung und der öffentlichen Gesinnung.«

Diese Feststellung von Theodor Heuss aus den Anfangsjahren der Weimarer Republik gilt heute wie damals. Politische Bildung und öffentliche Gesinnung, das steht für das Wirken des lebenslangen Demokraten, dessen 100. Geburtstag wir heute in der Hauptstadt seiner schwäbischen Heimat feiern dürfen, – und das steht gleichermaßen über dem Bemühen einer liberalen Stiftung, die seinen Namen trägt und die heute ihr 20. Jubiläum in Gegenwart des amtierenden Bundespräsidenten, seines Vorgängers und seines höchstwahrscheinlichen Nachfolgers – im Kreise vieler Freunde, Förderer und vor allem vieler ihrer ehemaligen Preisträger feiern darf.

Dies alles erfüllt uns mit Freude und Dankbarkeit. Es verpflichtet uns aber auch zur Nachdenklichkeit und Besinnung.

Wie kam es zur Stiftung des THEODOR-HEUSS-PREISES?

Fast auf den Tag sind 20 Jahre vergangen, daß ich – nur wenige Wochen nach dem Tode von Theodor Heuss – im Januar 1964 diese Stiftung auf einer Gedenkfeier anregte.

In meiner damaligen Begründung heißt es:

»Wir wissen nur zu gut, daß sich die Zeit mit überstürzender Eile wandelt. Menschen und Ereignisse sind im Handumdrehen vergessen. Es gibt kaum ein Entrinnen. Deshalb wollen wir alles daransetzen, der Persönlichkeit und dem Wirken von Theodor Heuss ein lebendiges Denkmal zu setzen. Möge der THEODOR-HEUSS-PREIS, der auch dem Andenken seiner bedeutenden Frau dienen soll, dazu beitragen, daß eine neue Generation den demokratischen Staat mit Leben erfüllt, so wie es uns Theodor Heuss in unvergeßlicher Weise vorgelebt hat. Er war der erste demokratische Diener unseres Staates.«

Vielen meiner damaligen Zuhörern schien die

Verwirklichung dieses Vorschlages eine Utopie zu sein. Dennoch gelang es im Laufe nur weniger Wochen, die Familie Heuss und viele seiner Freunde für meinen Plan zu gewinnen.

Ich nenne neben seinem einzigen, leider viel zu früh verstorbenen Sohn, Dr. Ernst-Ludwig Heuss, und seiner Frau Ursula stellvertretend und in großer Dankbarkeit unsere verstorbenen Gründungskuratoren Otto Hahn, Werner Heisenberg, Georg Hohmann, Alfred Marchionini, Carl Zuckmayer, Golo Mann und meine beiden unvergessenen Stellvertreter Waldemar Besson und Karl-Gotthard Hasemann.

Von den damaligen Gründungsmitgliedern möchten wir vor allem Professor Adolf Butenandt für seine langjährige Tätigkeit im Vorstand und Carl-Friedrich von Weizsäcker im Kuratorium danken.

Am 30. Januar 1965 wurde im Festsaal der Münchner Akademie der Wissenschaften der erste THEODOR-HEUSS-PREIS an Georg Picht und an die Aktion Sühnezeichen verliehen. Die Festrede hielt Ludwig Raiser, der nur wenige Jahre später für die Denkschrift der Evangelischen Kirche zur Oder-Neisse-Grenze einen THEODOR-HEUSS-PREIS erhielt. Sein Thema »Vom rechten Gebrauch der Freiheit« hat sich über 20 Jahre durch alle Verleihungen wie eine immer wiederkehrende Leitmelodie in Variationen hindurchgezogen.

Der damalige Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel (der bis heute unserem Kuratorium angehört) hatte die Schirmherrschaft übernommen, und Carl-Friedrich von Weizsäcker (der Bruder unseres heutigen Preisträgers) sprach zum ersten Mal das seither traditionell gewordene und frei gesprochene Schlußwort. Es war – nach übereinstimmender Meinung – ein vielversprechender Anfang auf dem Weg zu unserer kleinen Utopie!

Seit diesem ersten Mal fanden 18 weitere Verleihungen statt, dreimal verbunden mit Arbeitstagen und einer sensationellen Diskussion in der Evangelischen Akademie Tutzing über »Die

Zukunft unserer Demokratie«, an der der damalige Bundespräsident Walter Scheel, der damalige Bundespräsident Karl Carstens, der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt und der damalige Präsident des Bundesverfassungsgerichts Ernst Benda teilnahmen (Oktober 1978). Vom Geld sei so knapp die Rede, wie wir traditionell bei Kasse sind. Da wir 20 Jahre lang für unsere Tätigkeit keine öffentlichen Mittel in Anspruch nehmen wollten, haben wir sie ausschließlich aus privaten, zumeist kleineren, manchmal aber auch (dem Stifterverband sei Dank) größeren Spenden finanziert. Die Robert-Bosch-Stiftung ermöglichte uns die Durchführung unserer Tagungen und der Süddeutsche Verlag unsere Drucklegungen.

Von den gespendeten Mitteln sind über 90 Prozent an unsere Preisträger – zunehmend auch an andere förderungswürdige Bürgerinitiativen – gegangen. Unsere winzige Geschäftsstelle besteht aus einem halben Schreibtisch, einer Teilzeit-Geschäftsführerin – alles andere geschieht ehrenamtlich.

Sehr streng haben wir auch auf unsere Überparteilichkeit geachtet – darüber läßt die Zusammensetzung unserer Gremien und unserer Preisträger keinen Zweifel! Liberal sind wir allerdings allemal und so demokratisch, daß in diesen 20 Jahren fast jede Entscheidung hart umkämpft war. Die einstimmige Entscheidung für unseren diesjährigen Preisträger ist eine fast sensationelle Ausnahme, was wir dann wieder mit unseren beiden kämpferisch-engagierten Medaillenempfängerinnen – Liselotte Funcke und Ruth Leuze – quasi kompensiert haben. Der THEODOR-HEUSS-PREIS – und das unterscheidet ihn von allen anderen politischen Preisen – sowie die ihm ebenbürtigen HEUSS-MEDAILLEN (die vorwiegend auf gesellschaftspolitisches Engagement abzielen) werden ausdrücklich nicht für bereits abgeschlossene große Lebensleistungen verliehen. Sie dienen vielmehr der Ermutigung des einzelnen Mitbürgers oder Gruppen für ein bestimmtes Engagement, für ein bestimmtes Beispiel demokratischer Gesinnung, für eine hervorragende Initiative – und sie sollen zur Nachahmung anstiften. Getreu diesem Grundsatz ist unsere Auszeichnung also kein Bambi für politische Popularität, sondern oft eher umgekehrt ein Preis für Mut zur Unpopularität, zur Unbequemlichkeit, zur

Risikobereitschaft, eben zum rechten Gebrauch der Freiheit. Ein Preis für öffentliche Gesinnung und für politische Bildung! Sie möchte sozusagen demokratisches Wachstum fördern, das unserer Überzeugung nach die gleiche öffentliche Aufmerksamkeit verdiente wie unser Wirtschaftswachstum.

In diesem Grundverständnis nehmen sich Vorstand und Kuratorium bei ihrer alljährlichen Auswahl in die gleiche Pflicht, wie wir sie unseren Preisträgern abverlangen: Demokratie nicht als »Glücksversicherung« in Anspruch zu nehmen, sondern etwas für ihre Erhaltung und Stärkung zu tun und damit gleichsam zum Wachstum unseres »politischen Kulturproduktes« beizutragen.

Die Bandbreite unserer Auswahl in diesen 20 Jahren ist groß gewesen. Sie reicht: vom Kampf gegen Vorurteile bis zur Unterstützung von Selbsthilfegruppen, von Friedensinitiativen (zum erstenmal bereits 1969) bis zur vertrauensbildenden Zusammenarbeit in Europa, für Europa und in Ländern der dritten Welt.

Dennoch: Wenn Sie in der Ihnen zugeordneten kleinen Jubiläumsschrift nachblättern dann werden Sie feststellen, daß in den zurückliegenden Jahren eine Chronik liberaler Bürgergesinnung entstanden ist: Ein Stück politischer Kultur zum Anfassen, zum Weitermachen und zum Nachmachen!

Auch politische Kultur kann nicht krampfhaft herbeigeredet werden. Sie gedeiht – wie eine natürliche Kulturlandschaft – langsam durch behutsame, sorgfältige und regelmäßige Pflege und indem man sie vor Zerstörung oder Verwilderung bewahrt. Politischer Umweltschutz ist genauso wichtig wie ökologischer!

Mit der Zuerkennung des 20. THEODOR-HEUSS-PREISES an Richard von Weizsäcker verbinden wir gerade in Richtung politischer Kulturpflege große Hoffnungen und Erwartungen. Er hat die Gabe und die Kraft der demokratischen und zwischenmenschlichen Glaubwürdigkeit! Und beides brauchen wir! Es ist nicht gut, wenn die Träume eines großen Teils unserer jungen Bürger nur noch Alpträume sind. Datenschutz und Ausländerfragen, Volkszählung und Waldsterben – vor allem aber unsere innere Friedensfähigkeit –, dies alles sind Bewährungsproben für unsere nach wie vor traditions- und kulturarme Demokratie. In dem

folgenden Gespräch, das anstelle einer Festrede auf dem Programm steht, soll sich der 20. Preisträger zusammen mit früheren Preisträgern an diese, für die kommenden Jahre entscheidende Problematik herantasten.

Und noch eine letzte Anmerkung zum Befund aus der Bilanz unserer 20jährigen Tätigkeit: Die Bundesrepublik Deutschland und ihr Grundgesetz wurden als »Provisorium« geschaffen. Heuss mochte diese Bezeichnung ganz und gar nicht – sprach vom »Transistorium« und vom »Transistorischen« der zu schaffenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Ganz sicher hat er auch damit Recht behalten! In den 35 Jahren seit ihrer Gründung hat diese Ordnung viele transistorische Veränderungen erfahren. Zweifellos ist das Bürgerbewußtsein stärker und das Staatsbewußtsein schwächer geworden. »Staatsverdrossenheit«, »Parteienverdrossenheit«, »Parlamentsverdrossenheit« sind die gängigen Vokalen dafür. Bürgerinitiativen, so-

ziale und Protestbewegungen erweitern das demokratische Spektrum. Stellen sie unsere verfassungsmäßige Ordnung in Frage? Bedrohen sie diese gar? Oder tragen sie nicht vielmehr bei zu einer demokratischen Kultur und Tradition? Das sind Fragen, die sich für die Zukunft unseres Gemeinwesens stellen, und das sind Fragen, die dieser Feierstunde zum 100. Geburtstag von Theodor Heuss und dem 20. Jubiläum einer Stiftung, die seinen Namen trägt, einen weiterführenden Auftrag geben. Fragen über Fragen – Aufgaben über Aufgaben, genug für die nächsten 20 Jahre unserer Stiftungstätigkeit, genug für unsere Preisträger, unsere diesjährigen zumal – genug für uns alle! Die Zukunft unserer Demokratie geht uns alle an, das ist sicher das wichtigste und bleibende Vermächtnis von Theodor Heuss, an das wir am Vorabend seines 100. Geburtstages, aber auch darüber hinaus, dankbar erinnern wollen.



Über den politischen Stil in der demokratischen Auseinandersetzung diskutierten 1985 frühere Preisträger mit dem heutigen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der 1984 in Stuttgart den THEODOR-HEUSS-PREIS erhalten hatte. Die Diskussionsleitung hatte der stellvertretende Vorsitzende der Stiftung THEODOR-HEUSS-PREIS Prof. Paul Noack. Die Teilnehmer: (v.l.n.r.) Paul Dieterichs (Aktion Sühnezeichen), Alfred Grosser (Politologe), Richard von Weizsäcker (Preisträger), Paul Noack (stellvertretender Vorsitzender Stiftung THEODOR-HEUSS-PREIS), Gunther Hilliges (terre des hommes), Ignaz Bender (Aktion Student aufs Land).

Schlußwort Hans-Jochen Vogel

Verantwortung für die Allgemeinheit

Wenn der Schlußredner das Wort ergreift, wird das zumeist mit einer gewissen Erleichterung aufgenommen. Knüpft sich daran doch die Hoffnung, daß die Sache bald ein Ende nehmen werde. Ich bin mir durchaus bewußt, daß diese Erleichterung rasch einer weniger freundlichen Reaktion Platz machen kann, wenn man diese Hoffnung enttäuscht. Deshalb beschränke ich mich auf drei Bemerkungen.

Erstens: Ich gratuliere der Stiftung zur Vollendung Ihres 20. Lebensjahres. Es ist nicht alltäglich, daß sich eine Initiative nicht nur über einen solchen Zeitraum hinweg behauptet, sondern in dieser Zeit für den Bereich der politischen Kultur in unserem Lande in so hohem Maße stilbildend wirkt wie die Stiftung das seit 1964 getan hat. Viele reden vom Vermächtnis Theodor Heuss. Hier ist es erfüllt worden. Der Dank dafür gebührt vor allem und stellvertretend für Andere Ihnen, sehr geehrte Frau Kollegin Hamm-Brücher, weil Sie die Stiftung vom ersten Tage an verkörpern, weil Sie zugleich der Kopf und das Herz dieses Unternehmens sind und weil Sie vor Hindernissen, Schwierigkeiten und Mißverständnissen – und die gab es ja auch – nicht kapituliert haben. Das alles macht Ihnen so schnell keiner nach.

Zweitens: Ich beglückwünsche Sie, sehr geehrter Herr von Weizsäcker, zur heutigen Verleihung des THEODOR-HEUSS-PREISES. Das fällt mir persönlich leicht, weil ich aus meiner Wertschätzung für Sie auch in den Zeiten kein Hehl gemacht habe, in denen wir uns in Berlin als Gegner gegenüberstanden und uns bei allem Bemühen um Fairness ja nicht nur mit Platon-Zitaten, sondern auch in Alltags-Prosa die Meinung sagten. Für diese meine Wertschätzung ist vieles von dem maßgebend, was zu Ihrem Lobe bereits gesagt worden ist und deshalb nicht wiederholt zu werden braucht. Wichtig erscheint mir aber auch, daß Sie in besonderem Maße eine Voraussetzung der Preisverleihung erfüllen, die Karl Gotthart Hasemann, der unvergessene und allzu früh verstorbene Mitbegründer der Stiftung, in seinen hinterlassenen Notizen so

umschrieben hat: »Es sollen Personen ausgezeichnet werden, die politische Unabhängigkeit gezeigt haben und gewillt waren, auch persönlich weitreichende Konsequenzen zu tragen.« Diese Unabhängigkeit haben Sie beispielsweise mit Ihrem Übergang nach Berlin, mit Ihrer bevorstehenden Rückkehr nach Bonn, aber auch inhaltlich in bedeutsamen Bereichen der Politik, so etwa auf dem Gebiet der Deutschland-, der Berlin- und der Friedenssicherungspolitik unter Beweis gestellt. Dabei denke ich an Ihre Interventionen während des Ringens um die Ostverträge, an Ihre Rede anläßlich des 20. Jahrestages des Mauerbaus in Berlin am 13. August 1981 an Ihre Ansprachen in Wittenberg anläßlich des Evangelischen Kirchentages am 24. und 25. September 1983 oder auch an Ihren Besuch beim Staatsratsvorsitzenden der DDR und Generalsekretär der SED in Ostberlin am 15. September 1983. Ihre Unabhängigkeit hat sich gerade in diesen Fällen ja auch darin gezeigt, daß Sie Dinge gesagt oder getan haben, bei denen nicht auszuschließen war, daß Sie eher beim politischen Gegner, als bei den eigenen Freunden Beifall oder zumindest Verständnis finden würden. Ich wage die Prophezeiung, daß Sie diese Unabhängigkeit auch in Ihrem neuen Amt unter Beweis stellen werden. Ich gratuliere nicht minder herzlich den Empfängern der THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN. Sie alle bemühen sich – im Beruf oder ehrenamtlich – mit Erfolg darum, das Individuum, den einzelnen Menschen gegen Anonymität und Entpersönlichung zu schützen und gleichzeitig durch Einbeziehung in die Gemeinschaft zu persönlichem Einsatz und Verantwortung für die Allgemeinheit zu ermutigen. So handeln Sie, wo andere nur fordern und rasonieren. So fördern sie Toleranz und Fairness in unserer Gesellschaft. So gestalten Sie politische Kultur.

Dafür gebührt Ihnen Dank und Anerkennung, die gleichzeitig Ansporn sein soll, auch künftig in Ihrem Engagement nicht nachzulassen.

THEODOR-HEUSS-PREIS

Verleihung 1985



Die erste Vorsitzende Dr. Hildegard Hamm-Brücher zeichnete 1985 Georg Leber (links) mit dem THEODOR-HEUSS-PREIS aus. Karl-Heinz Böhm bekam eine THEODOR-HEUSS-MEDAILLE für seine Aktion »Menschen für Menschen«, Rupert Neudeck für die Initiative »Notärzte-Komitee«.

Georg Leber

Der THEODOR-HEUSS-PREIS 1985 wurde *Herrn Georg Leber* verliehen für sein jahrzehntelanges beispielgebendes Engagement als demokratischer Politiker und Gewerkschaftler, als Parlamentarier und als katholischer Christ. Georg Leber hat unserem freiheitlichen Gemeinwesen über Parteigrenzen hinweg mit großem persönlichen Einsatz, mit Zivilcourage und Toleranz gedient. Hierfür ist sein erfolgreiches Wirken als Schlichter im wochenlangen Metallarbeiterstreik des Jahres 1984 ein besonders eindrucksvolles Beispiel.

Georg Leber hat mit seinem politischen Leben ein Vorbild gegeben, das von starker Menschlichkeit, von persönlicher Glaubwürdigkeit und Integrität geprägt ist.

Der THEODOR-HEUSS-PREIS ist Ausdruck des Dankes und der Anerkennung für diese Lebensleistung eines hervorragenden Demokraten.

Karlheinz Böhm

Eine THEODOR-HEUSS-MEDAILLE für 1985 wurde *Karlheinz Böhm* und der von ihm gegründeten Stiftung *Menschen für Menschen* verliehen für ihr hervorragendes persönliches

Engagement Menschen in höchster Not vor dem Hungertod zu retten. Karlheinz Böhm, der seinen Beruf aufgegeben hat, um aktive Hilfe für Menschen in der Dritten Welt zu leisten, arbeitet angesichts der schrecklichen Hungerkatastrophe in Äthiopien für die Wiederansiedlung von Hungerflüchtlingen in kleinen Dörfern mit gesicherten Anbauflächen zur Selbstversorgung. Seine Hilfe dient der Selbsthilfe der Betroffenen.

Rupert Neudeck

Eine THEODOR-HEUSS-MEDAILLE für 1985 wurde dem von *Rupert Neudeck* gegründeten *Deutschen Komitee Notärzte e.V.* verliehen für seinen beispielhaften Einsatz bei der Rettung und Versorgung von Flüchtlingen in Asien und in den Katastrophengebieten Afrikas. Rupert Neudeck und das von ihm gegründete Notärzte-Komitee leisten mit ihren medizinischen und humanitären Hilfsprojekten immer von neuem einen aktiven Beitrag, um Menschenleben zu retten. So entsenden sie freiwillige Ärzte, Schwestern und Helfer während ihrer Urlaubszeit in Länder zur Hilfe für Menschen in höchster Not. Hierfür verdienen Rupert Neudeck, alle Mitarbeiter und Helfer des Notärzte-Komitees Dank und Anerkennung.

Ansprache Georg Kronawitter

Engagement, Zivilcourage, Allgemeinwohl

Gerne komme ich der freundlichen Bitte nach, Sie alle hier zur Verleihung des 21. THEODOR-HEUSS-PREISES und der beiden Medaillen herzlich in München zu begrüßen. Gerne nicht nur, weil »Papa Heuss« und München einander zeitlebens gewogen waren: »Das Denken an München blieb für mich, ein langes Leben hindurch, von einer dankbaren Zärtlichkeit umspielt«, bekannte er zum 800jährigen Stadtjubiläum. Kann es da verwundern, wenn die Gründerväter des THEODOR-HEUSS-PREISES zumeist Münchner Politiker, Publizisten und Professoren waren? Eine Zeitspanne von über zwei Jahrzehnten erlaubt schon beim flüchtigen Blick auf die stattliche Liste der ausgezeichneten Personen und Organisationen:

Wer hier angefügt sein will, muß sich das schon sauer verdienen. Daß im Wort »Verdienst« »Dienen« steckt, ist eine Erkenntnis, die unserer Alltagserfahrung nicht eben selten zu widersprechen scheint.

Wer der Stiftung Theodor Heuss preiswürdig erscheinen will, muß erheblich mehr auf die Waagschale bringen: Vorbildliches staatsbürgerliches Engagement, zivilcouragierter Einsatz für das Gemeinwohl.

Politiker wie er (Georg Leber) waren für mich stets auch ein persönliches Vorbild. Seine Charakterfestigkeit, seine geradlinige Haltung und sein Durchsetzungsvermögen habe ich immer bewundert. Ludwig Thoma bekannte 1918, ihm fehle zum Politiker »die Ruhe, die Gabe abzuwägen, Rücksichten auf Nutzen zu nehmen. Ich würde mich schnell verbrauchen«, schrieb er an Josef Hofmiller, »denn mich frißt der Zorn auf, wenn ich gegen die gottverdammten Schleimscheißer loslege«.

Georg Leber verfügt reichlich über die Gabe, in Ruhe abzuwägen. Darum ist er als Politiker so erfolgreich gewesen. Ich bin schon als junger Landtagskandidat mit Georg Leber in Verbindung gekommen. Er half mir 1965 bei einer Wahlveranstaltung im Landsberger Raum.

Heute nun will ich ihm ein verschämtes Geständnis machen: Ich habe ihm ein Bild geklaut, für etwas, was nicht zustande kommt. Schorsch Leber sagte damals:

»In diesem Punkt kommen mir die und die – ich will hier keine Partei nennen – vor wie Hühner ohne Eierstöcke. Die gackern und gackern und wenn sie wirklich mal ein Ei legen sollen, dann drucken's rum und bringen nix raus!« Diesen plastischen bildlichen Vergleich habe ich später dutzende Male selbst verwendet: mit großem Erfolg.

Jetzt den Bogen zu Karlheinz Böhm und Dr. Rupert Neudeck zu schlagen, ist nicht ganz einfach. Lassen Sie's mich nochmals mit Thoma versuchen: »Ich muß Positives leisten, schaffen; mit dem Kritisieren, Redenhalten, Politisieren ist gar nichts gemacht. Das ist alles unfruchtbar«, steht in einem Brief an Maudi von Liebermann. Ähnlich mögen Sie empfunden haben angesichts des Versagens der Politiker in der Dritten Welt wie hierzulande, soweit es um die Ärmsten der Armen dieser Erde geht. Sie lieben es nicht beim bloßen Mit-Leid mit den unschuldigen Opfern bewenden. Den Hunger-Holocaust in Afrika und das Flüchtlingselend dort wie in Asien konnten Sie innerlich nicht abschütteln, ohne zu handeln.

Wir sind mitverantwortlich und daraus haben Sie Konsequenzen gezogen. Ihre beiden Hilfswerke haben Zeichen gesetzt, Hoffnung und Mut gemacht inmitten unbeschreiblichen Elends. »Menschen für Menschen« und das »Deutsche Komitee Not-Ärzte« sind zum Leuchtfeuer der Humanität geworden. Unter den widrigsten Verhältnissen leisten sie Beispielhaftes an den »geringsten unserer Brüder«. Die THEODOR-HEUSS-MEDAILLE stärkt den Initiatoren ideell den Rücken. An uns ist es, dem Spendenaufwurf der Stiftung THEODOR-HEUSS-PREIS zu folgen und das Weitermachen auch materiell abzusichern.

Begründung Hildegard Hamm-Brücher Verantwortung für die Freiheit

Fast auf den Tag genau vor 20 Jahren haben wir den ersten THEODOR-HEUSS-PREIS an Georg Picht und die »Aktion Sühnezeichen« verliehen (damals im Festsaal der Akademie der Schönen Künste im Prinz-Carl-Palais, heute im Festsaal der Bayer. Akademie der Wissenschaften). Damals war die Bundesrepublik Deutschland 15 Jahre alt – die Ära Adenauer war zu Ende gegangen. Neue innenpolitische Entwicklungen und Verwicklungen bahnten sich an.

Heute ist die Bundesrepublik 35 Jahre alt und das bevorstehende Datum des 8. Mai markiert das 40. Jahr des Kriegsendes, des Zusammenbruchs Deutschlands und der Hitler-Diktatur. Theodor Heuss nannte den 8. Mai 1945 den Tag, an dem wir (paradoxiert) »vernichtet und erlöst zugleich« waren. Könnten wir heute eine präzisere Ausdeutung geben? Wir konnten uns vom Nationalsozialismus nicht aus eigener Kraft erlösen, deshalb mußten wir vernichtet werden bevor wir schrittweise neu beginnen durften. Diese Zusammenhänge haben unsere 40jährige Geschichte bis heute geprägt und begleitet.

In Erinnerung an dieses Datum und daran, was Theodor Heuss dazu gesagt hat, bewegen mich drei Gedanken, die auch die Auswahl unserer diesjährigen Preisträger mitbestimmt haben:

- Ein nachdenklicher Rückblick auf die Tätigkeit unserer Stiftung
- Ein aktueller Bezug auf den Zustand unserer politischen Kultur und daraus resultierend
- Gedanken über die Bedeutung des guten Beispiels (siehe Preisträger) bei der Bekämpfung schlechter politischer Sitten

I.

Nachdenklicher Blick zurück:

Wenn ich an unsere erste Verleihung vor 20 Jahren erinnere, dann ist das keine Stiftungs-Nostalgie. Ich möchte vielmehr rückblickend noch einmal nachzeichnen, aus welcher demokratischen Grundsubstanz dieser Preis geformt wurde und auch künftig geformt werden soll.

Diese Stiftung war der Versuch, aus der »Erlösung« unserer politischen Existenz im Heuss'schen Sinn tätige Konsequenzen zu ziehen – das Geschenk der Freiheit zur Verantwortung zu nutzen!

Von unseren treuen Freunden und Mitstreitern von damals, die heute unter uns sind, nenne ich stellvertretend: Ursula Heuss, Adolf Butevant, Hans-Jochen Vogel. Aber es ist uns auch vieles zugewachsen: Menschen, Ideen, materielle Hilfe und immer neue Kräfte, den selbstgestellten Auftrag zu erfüllen. Stellvertretend für unsere »nachgewachsenen« Freunde nenne ich die Oberbürgermeister Georg Kronawitter und Manfred Rommel und für unsere Stiftung Hermann Freudenberg, Ludwig Heuss und Claus-Jürgen Roepke. Damals – bei unserer ersten Verleihung vor 20 Jahren – waren es Ludwig Raiser und Carl-Friedrich von Weizsäcker, die unsere Stiftungsidee erstmals und bis heute gültig interpretierten. Ich möchte dies noch einmal nachzeichnen:

Ludwig Raiser erinnerte in seinem Festvortrag »Vom rechten Gebrauch der Freiheit« daran, daß die Väter unserer Verfassung den Grundrechtsteil mit den Freiheitsrechten des Bürgers gegenüber dem Staat bewußt an den Anfang des Grundgesetzes gestellt hätten – daß aber in der Folgezeit die Basis des Einverständnisses zwischen den großen politischen Parteien zu schmal gewesen wäre, um darauf Inhalt und Grenzen jener Freiheitsrechte sicher zu bestimmen. Darüber seien die sozialen Pflichten und Aufgaben einer modernen Industriegesellschaft und ihr Verhältnis zu den Freiheitsrechten zu kurz gekommen: Mit der Folge, daß das Freiheits- und das Sozialstaatspostulat unverbunden nebeneinander stünden. Das Sozialstaatspostulat sei zwar populär geworden, aber in erster Linie als Quelle von Ansprüchen, für staatliche Wohlfahrts- oder Versorgungsleistungen, nicht aber oder nur schwach als Aufforderung zum Dienst für das Ganze. Raiser 1964 wörtlich:

»Wie kann der Bürger, der nach dem Subventions- und Versorgungsstaat ruft, verhindern,

daß der Apparat eines solchen Staates seine Selbständigkeit erdrückt? . . .

Überall ist eine Denkweise verbreitet, die den Anspruch auf bindungslose Freiheit ebenso selbstverständlich erhebt wie den gleichzeitigen Anspruch auf ein möglichst großes Maß von staatlichen Leistungen zur Sicherung und Wohlfahrt des eigenen Daseins . . . Dies offenbart eine bis heute nicht behobene Verlegenheit gegenüber den geistlichen und sittlichen Fundamenten unseres politischen Gemeinwesens . . . « Raiser beklagt diese Verlegenheit und folgert im Sinne von Heuss:

»Eine freiheitliche Demokratie zieht ihre Lebenskraft aus der tätigen Überzeugung ihrer Bürger, daß sie nicht Nutznießer eines Apparates, sondern selbst die Glieder und mitverantwortlichen Träger des Gemeinwesens sind . . . «

II.

Heute – 20 Jahre später – scheinen uns diese klaren, wegweisenden Gedanken von Ludwig Raiser anläßlich der ersten THEODOR-HEUSS-PREIS-Verleihung vorgetragen – (er erhielt dann übrigens 1967 den dritten Preis für sein Engagement bei der EKD-Denkschrift zur Anerkennung der Oder-Neisse-Grenze) beinahe von noch dringlicherer Gültigkeit als damals: — Der für den Bestand der Demokratie gefährliche Riß zwischen dem Freiheits- und dem Verantwortungspostulat klafft nach wie vor auseinander . . .

— und unsere Aufgabe, unsere Kräfte darauf zu verwenden, an jenem Fundament der Werte mitzubauen . . . »nicht Nutznießer eines Apparates, sondern selber mitverantwortliche Träger des Gemeinwesens zu werden«, diese Aufgabe bleibt gestellt . . .

Diese Orientierungspunkte waren es, die auch für unsere diesjährige – die 21. – Verleihung ausschlaggebend waren.

Unsere Sorge gilt

— einmal die bedrohliche Verwilderung unserer politischen Kultur, an der leider alle politischen Parteien ein gerüttelt Maß Schuld tragen

— und das ist zum anderen die nicht minder bedrohlich um sich greifende Parteien-, Parlaments-, ja Staatsverdrossenheit mit ihren diffusen Extremen rechts und links des Parteienspektrums.

Bonn ist zwar nicht Weimar – Gott sein Dank –, aber ohne das Scheitern von Weimar hätte es keinen 8. Mai 1945 gegeben und kein »Bonn«. Deshalb darf »Bonn« nicht einmal Weimar ähnlich werden! Hier liegt die eigentliche Bewährungsprobe – von Vernunft und Einsicht – Selbstkritik und Korrektur – der Parteien und der Bürger. Davon hängt die Zukunft unserer Demokratie ab. – Das ist allen ins Stammbuch zu schreiben: den Parteien und den Bürgern, wenn sie ihre »Verdrossenheit« geradezu kultivieren!

»Der Verantwortung für die Freiheit darf sich niemand entziehen«, so hat es unser diesjähriger Preisträger Georg Leber in seinem autobiographischen Buch »Vom Frieden« engagiert formuliert. Und damit bin ich bei der Begründung unserer diesjährigen Auswahl im engeren Sinne. Es ist – auf dem Hintergrund des eben gesagten – eine bewußt politische Auswahl!

III.

Wir preisen was uns fehlt!

Wieder – wie im Vorjahr mit Richard von Weizsäcker – wollen wir mit Georg Leber einen Parteipolitiker als THEODOR-HEUSS-PREIS-Träger vorstellen, der politisch und menschlich aus jenem Holz geschnitzt ist, mit dem unsere freiheitliche Demokratie haltbar, belastbar und glaubwürdig wird.

Was ist es, das die politische Lebensleistung von Georg Leber angesichts dieser Situation auszeichnungsfähig macht?

Einmal könnte man natürlich an seinen ungewöhnlichen Werdegang denken, an seine Karriere vom Maurersohn aus einer Familie, in der die 80 Pfennige für das Lateinbuch nicht gebracht werden konnten – und damit der Besuch des Gymnasiums entfiel, über den nach dem zweiten Weltkrieg erlernten Maurerberuf, den jungen Gewerkschaftsführer, der schon 1963 – (wie »Interpress« schrieb) – »eine steile Karriere« hinter sich hatte bis zum Verkehrs- und Verteidigungsminister – Ämter, die Georg Leber zwölf Jahre ausübte. Und schließlich noch das Amt des Bundestagsvizepräsidenten, das er, wie kaum ein anderer, mit seiner lebendigen, toleranten und humorbegabten Autorität erfüllte. . . . Aber für Karriere allein – und sei sie noch so ungewöhnlich – bekommt man noch keinen THEODOR-HEUSS-PREIS.

Ausschlaggebend waren zwei weitere Befunde: Einmal das politische Grundmuster, mit dem Leber an scheinbar unlösbar verhärtete Interessenskonflikte herangeht, und die Zivilcourage und Zähigkeit, mit der er sich selber in den gewagten Konfliktlösungsprozeß mit einbringt und zum anderen das menschliche Format, mit dem er sich auch seinen (schweren) Niederlagen (im Sinne Max Webers) gewachsen gezeigt hat. Aus beidem – und wie es schließlich in seiner Persönlichkeit zusammenwirkt – läßt sich auch seine große Leistung für die Allgemeinheit erklären, die er mit der erfolgreichen Schlichtung des festgefahrenen Metallarbeiterstreiks im vorigen Jahr erbracht hat . . .

Voraussetzung für seine Erfolge war immer die Zähigkeit, mit der er den Abbau von Verhärtungen und Verkrampfungen betrieb (sehr ähnlich wie Heuss) und das gleichzeitige Aufzeigen neuer Wege.

Hierfür ein charakteristisches Leber-Zitat:

»Wir dürfen uns nicht scheuen, auch einmal einen Weg zu gehen, von dem man nicht genau weiß, wie er sich im einzelnen in der Praxis ausführen läßt. Das wichtigste ist, daß beide Seiten sich darauf einstellen, daß Erfahrungen damit gemacht werden, damit eine vernünftige Praxis zustandekommt.«

Nichts besseres können wir wünschen, als daß dieses »Leber-Rezept« Nachahmung findet!

Es konnte nicht ausbleiben, daß Leber auch schwere Rückschläge und Niederlagen erleiden mußte. (Rücktritt als Verteidigungsminister, Verzicht auf eine neuerliche Kandidatur). Bei solchen Gelegenheiten lernt man das menschliche Format von Politikern erst richtig kennen. Leber ist sich in all diesen Situationen immer selber treu geblieben – nicht stur oder rechthaberisch, aber aufrecht stand er zu den eigenen Grundsätzen und Überzeugungen, die im Augenblick sicher unbequem, auf Dauer doch das menschliche Format des Politikers ausmachen: das Vorbildhafte, das Weiterwirkende, gelegentlich sogar Ansteckende.

Wenn solche Beispiele über Gruppen-, Partei-, Verbandshorizonte hinaus weiterwirken, dann nützt dies dem Ansehen unserer Demokratie insgesamt, dann stabilisiert und entfaltet dies unsere politische Kultur – so wie dies auch in Georg Lebers Abschiedsrede im Deutschen Bundestag am 14. Dezember 1982 zum Aus-

druck kam, als er Zustimmung und Anerkennung von allen Fraktionen erhielt.

»Dennoch sagen« mit der Festigkeit des Herzens und des Verstandes auch beim Scheitern aller Hoffnungen (Max Weber), das hat Leber nicht nur immer wieder verbal zum Ausdruck gebracht, das hat er als Person mehr als einmal verkraftet (im wahren Wortsinn). Mut und Demut machen sein persönliches Format aus. Der Verantwortung, die aus der Freiheit kommt – Georg Leber hat sich ihr niemals entzogen. Dafür wurde ihm der THEODOR-HEUSS-Preis 1985 zuerkannt. Dafür schulden wir ihm Dank und Anerkennung.

Es gibt vorbildliche demokratische Politiker – wir brauchen sie, und wir brauchen mehr davon. Denn nur durch gute Beispiele können schlechte politische Sitten disqualifiziert werden.

IV.

Nun zu den Empfängern von THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

Immer wieder einmal möchte ich unterstreichen, daß THEODOR-HEUSS-Preise und THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN absolut gleichwertig sind – mit dem einzigen Unterschied – der »Preis« zielt mehr auf das politische, die »Medaillen« auf ein gesellschaftlich-humanitäres Engagement.

Deshalb hat die Stiftung, beginnend mit der ersten Verleihung an die »Aktion Sühnezeichen«, immer auch nach Beispielen freier Bürgergesinnung im grenzüberschreitenden Bereich humanitärer Hilfe Ausschau gehalten. Und dabei auch nach Beispielen, die den Gemeinsinn im eigenen Lande für den fernen Nächsten mobilisieren und die hierfür aufgebracht Mittel in persönlich geleistete, unmittelbare, humanitäre Hilfe vor Ort umsetzen (ehrenamtlich, freiberuflich – also in persönliche Opferbereitschaft).

Die Auswahl für die beiden Empfänger von THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN erfolgte im Sommer vorigen Jahres. Die Entscheidung fiel im Oktober als noch kaum jemand über die afrikanische Hungerkatastrophe sprach, berichtete oder um Hilfe trommelte. Wir fanden unsere beiden Initiativen auszeichnungs- und nachahmenswürdig, längst bevor die große Spenden-

freudigkeit einsetzte! Es war und ist die ganz einfache, naheliegende, ja geniale Idee, »Menschen für Menschen« zu gewinnen und zu aktivieren, die ja nur der gleichnamigen Initiative von Karlheinz Böhm zugrundeliegt, sondern auch der von Rupert Neudeck, die den Ausschlag gegeben hat! Diese Idee ist nach unserer Überzeugung – noch in der Nußschale – das Modell für Hilfe, die gleichzeitig beides erzeugt und bewirkt: Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit. So weit als möglich abzukommen von der staatlich verordneten, organisierten, finanzierten, anonymisierten Hilfstätigkeit und hinzuführen zur Initiative von Menschen für Menschen. Es ist die Idee der Nachbarschaftshilfe für den Nächsten – diesmal weltweit! Es ist die Form der Hilfe, die wirklich und dauerhaft zur Selbsthilfe ermutigt.

Dies wird aus den Berichten über die Tätigkeit unserer Medailleneempfänger ganz deutlich. Die Projekte von Karlheinz Böhm und Rupert Neudeck sind kleine Oasen im Meer der anonymen Verelendung, des Hasses, der Vernichtung, der Ausbeutung, der Vorteilmahme.

Von ihnen geht eine starke Wirkung und Überzeugungskraft aus – nach innen und nach außen. Man kann nur hoffen, wünschen und dazu beitragen, daß es mehr und immer mehr werden.

Zunächst waren wir eher skeptisch: Da tritt ein Filmpublikums-Liebling in einer Fernsehsendung auf und wettet, daß Menschen sich für Menschen engagieren. Er erhält dafür viel Publizität. – Aber meint er es wirklich ernst? – Ja – wirklich und konsequent – bis zur Selbstaufgabe seines »Image«. Daraus sind im Laufe von drei Jahren inmitten eines von Katastrophen apokalyptischen Ausmaßes heimgesuchten Landes Dörfer entstanden, die Namen wie »Ganda Nagaya«, zu Deutsch »Frieden«, »Ganda Abdi«, zu Deutsch »Hoffnung«, oder »Ganda Biftu«, zu Deutsch »Aufgehende Sonne«, oder auch »Ganda Iva«, zu Deutsch »Dorf Licht«, tragen, und die mittlerweile ihren mehreren tausend Bewohnern Obdach bieten, Boden und Wasser, damit sie sich aus eigener Kraft ernähren und damit sie ihr Leben und ihre Menschenwürde zurückgewinnen können.

Welch eine Vision: Was Menschen für Menschen bewirken können, wenn sie dazu motiviert und bereit sind, und welche Kettenre-

aktion dauerhafter Entwicklung daraus werden könnten, wenn . . . sich nur die Einsicht durchsetzen würde, daß nur diese – direkt praktizierte – Hilfe zu direkter praktikabler Selbsthilfe den Teufelskreis zwischen Hunger, Armut, Unterentwicklung, politischer Instabilität, Zerstörung der letzten natürlichen Ressourcen durchbrechen kann. Karlheinz Böhm und seinen Helfern ist dies an einer Stelle durch ihren Einsatz gelungen. Dafür wollen wir ihnen heute danken, dabei wollen wir ihnen hoffentlich auch künftig helfen.

Das gleiche gilt für Rupert Neudeck und seine Mitstreiter. Sie sind im beinahe biblischen Sinn Menschenfischer (ob im Projekt »Cap Anamur« im Chinesischen Meer oder in den Hilfslazaretten des Tschad, in Uganda, Somalia, Mosambik oder Äthiopien). Immer, wenn man Rupert Neudeck zuhört oder seine Aufrufe und Berichte liest, dann weiß man, daß man mit einer Spende allein nicht davonkommt. Man wird zum Mitstreiter, weil man auch hier überzeugt ist, im vorher beschriebenen Sinne etwas Richtiges und Wichtiges mitzubewirken.

Das, was Rupert Neudeck und die freiwilligen Mitarbeiter des Komitees in Ländern der hungerleidenden Sahelzone oder auf dem Südkinesischen Meer leisten, ist wiederum ein Modell, und es geschieht beispielhaft für eine erfolgversprechende Form der Hilfe zum Überleben und Weiterleben der Opfer von Hunger, Krankheit, Not, Verfolgung . . .

Diese beiden Initiativen, die heute mit THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN ausgezeichnet werden, sollen auch alle frei verfügbaren Mittel der Stiftung erhalten. Denn sie brauchen und verdienen beides – Anerkennung und Ermutigung, aber auch die finanziellen Mittel für ihre Tätigkeit! Denn auch die Bedingungen, unter denen sie es leisten, sind bewundernswert! Sie haben keine fest besoldeten Stäbe und Berufshelfer, die auf Abruf Katastrophenhilfe leisten, sondern Freiwillige, die ihren Beruf aufgeben, einschränken oder Freizeit und Urlaub dafür opfern. Deshalb soll die heutige Auszeichnung auch jedem einzelnen dieser Helfer persönlich gelten!

Vielleicht ist ihr Einsatz auch eine Art »Sühnezeichen«? Denn Hungerkatastrophen des Ausmaßes, wie wir sie seit Monaten im Fernsehen mitansehen (miterleben wäre übertrieben), sind

ja nicht nur die Folgen des nicht vom Himmel gefallenen Regens. Sie sind ein Bündel von Folgen fehlender Vorsorge, verfehlter Landwirtschaftspolitik, ungehemmter ökologischer Zerstörung inhumaner politischer Systeme, nicht rechtzeitig einsetzender internationaler Hilfe . . .

Deshalb brauchen wir die Einsicht, Umsicht und Weitsicht, wie sie in den Initiativen von Karlheinz Böhm und Rupert Neudeck in konkretes Handeln umgesetzt werden.

V.

Erlauben Sie mir, noch ein Wort in eigener Sache:

Unsere treuen Besucher und Freunde wissen, daß die 20. Verleihung des THEODOR-HEUSS-PREISES anläßlich des 100. Geburtstages von Theodor Heuss im vorigen Jahr auf Einladung des Oberbürgermeisters in Stuttgart und – dank der Gastfreundschaft der Landesregierung – dort im Neuen Schloß stattfand.

Diese erste Begegnung und die geglückte Zusammenarbeit in lebendiger Heuss'scher entkrampfter Tradition haben zu der naheliegenden Überlegung geführt, ob und wie diese Zusammenarbeit – im Interesse einer dauerhaften und auch umfassenden Pflege des politischen Erbes von Theodor Heuss – in seiner eigentlichen Heimat fortgesetzt werden könnte. Beides liegt der Stiftung sehr am Herzen. Es kommt hinzu, daß unsere Tätigkeit, die bisher ausschließlich aus Spenden und sonstigen persönlichen Zuwendungen finanziert wurde, auf Dauer nur fortgesetzt werden kann, wenn eine bescheidene Grundfinanzierung hinzukommt. Wir werden deshalb die Einladung der Stadt Stuttgart

und des Landes Baden-Württemberg, die all' dies ermöglichen wollen, dankbar annehmen – mit einem lachenden und einem weinenden Auge – den Sitz der Stiftung im Interesse ihrer Weiterarbeit ab 1986 nach Stuttgart verlegen. Unser tiefempfunder Dank gilt der Stadt München und ihren Oberbürgermeistern, die unsere Tätigkeit in diesen 20 Jahren im Rahmen ihrer Möglichkeiten nach Kräften gefördert haben.

Wir hoffen sehr, daß sich auch künftig Möglichkeiten der Zusammenarbeit finden lassen.

Der Dank gilt ihnen, meine Damen und Herren, liebe Freunde und Förderer der Stiftung, ohne die unsere Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

VI.

Genug der Zukunftsmusik! Heute haben wir allen Anlaß, dankbar auf die 40 Jahre in Frieden und wiedergewonnener Freiheit und auf 20 Jahre Stiftungsarbeit zurückzublicken. Wer hätte das vor 40 Jahren hoffen können, daß wir beidem – Frieden und Freiheit – je wieder auf Dauer würden teilhaftig werden? Und wer hätte vor 20 Jahren vorausgesagt, daß aus einer spontanen Idee der Dankbarkeit für unseren ersten Bundespräsidenten einer der angesehensten politischen Preise der Bundesrepublik Deutschland werden würde? Ein Preis, der viel dazu beigetragen hat, daß es heute mehr freie und verantwortungsbewußte Bürgerschaft gibt als wir damals zu hoffen wagten. Dies wird durch die eindrucksvolle Liste unserer bisherigen Preisträger und Medailleempfänger dokumentiert.

Jeder von ihnen – jeder von uns – trägt ein Stück Mitverantwortung für unsere Freiheit!!

Ansprache Hartmut von Hentig

Wir preisen was uns fehlt

Wir ehren heute eine kleine Zahl von Menschen für ihre Taten. Meine Aufgabe ist nicht, die Taten darzustellen und die Menschen zu loben, die sie vollbracht haben. Meine Aufgabe – ich habe sie selber so festgelegt – ist es, zu erklären, warum Taten dieser Art, warum die in ihnen zum Ausdruck kommenden Eigenschaften in unserer Zeit, in unserem Land, in unserer Welt so wichtig sind.

Will ich, wie ich es mir vorgenommen habe, (nicht preisen, sondern) untersuchen – untersuchen, was uns die Preisträger preiswürdig macht –, muß ich mich auf wenige »Tugenden« beschränken. Die mir dadurch nahegelegte Spielregel ist hart: Ich wähle ein einziges Merkmal eines jeden der drei Preisträger aus und gehe den Ursachen seiner Wertschätzung in unser aller Leben nach. Es ist mir bewußt, daß dieses eine Merkmal die Tat allein weder beschreibt noch erklärt.

Ich habe meinen Vortrag überschrieben: »Wir preisen, was uns fehlt.« Ergreifen wir diese Chance, darüber nachzudenken, was uns fehlt, und das heißt: was wir brauchen und nicht in genügendem Maß haben.

Hier meine Auswahl unter den Eigenschaften der Preisträger, für die sie ausgezeichnet werden:

Georg Leber – ein Mann, dem man vertraut. Die Stiftung Menschen für Menschen – (wie der Name sagt) Menschen, die von sich aus anderen helfen, sich selbst zu helfen.

Deutsches Komitee Not-Ärzte – Menschen, die mit sicherem Blick erkennen, was getan werden muß und getan werden kann, und die es unbeirrt tun.

Ich folgere aus diesen Auszeichnungen, es sei in der heutigen Gesellschaft besonders schwer

- Vertrauen zu schenken und auf sich zu ziehen
- Handlungszuversicht zu haben und zu geben
- sich den Mut zum Hinsehen zu bewahren – einem Hinsehen, das allemal Folgen für das eigene Verhalten hat.

1. Vertrauen (Georg Leber)

Vertrauen – verwandt mit »treu«, mit »Trost« = Festigung, – klingt heute entweder pathetisch oder naiv. Die revolutionären Gesellschaftskritiker, die – skeptischen wie unbefangenen – Fortschrittler, die Klassenkämpfer, Hinterfrager, Ernüchterer werden das Wort wie die Sache als »harmonistisch«, verschleiern, unpolitisch vermeiden oder kritisieren. Wir alle spüren einen archaischen Hauch, wenn diese Tugend bezeugt oder gefordert wird. Man braucht sie und gebraucht das Wort innerhalb des engeren Lebenskreises. Objekte des Vertrauens sind der Freund, der Geschäftspartner, die Sekretärin, der Verwalter, das eigene Gefühl, das eigene Wissen, die eigene Gesundheit, Personen und Tatbestände, die man mit dem besitzanzeigenden Fürwort versehen kann. In öffentlichen Beziehungen hat »Vertrauen« keine Funktion mehr. Den Tarifparteien, dem Koalitionspartner, dem Aufsichtsrat, den Behörden, der verkabelnden Post, den Finanzämtern, dem Wehrbeauftragten, den Abgeordneten – ihnen allen kann und muß man natürlich im Einzelfall vertrauen, aber Vertrauen ist nicht die Vokabel, die einem für diese Beziehung einfällt. Daß ein Regierungschef einem Kabinettsmitglied, daß eine Partei ihren Delegierten, daß ein Verein seinem Vorsitzenden »das volle Vertrauen« versichert, geschieht in der Regel nur dann, wenn die Beziehung angeschlagen, ja, mit anderen Mitteln als der öffentlichen Beschwörung nicht mehr zu retten ist. Die ursprünglich politische Maxime »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser« ist in die Ebene der Alltagsweisheiten für alles und jedes abgesunken.

Was macht Vertrauen zu einer Tugend, was macht es zu einer Dummheit?

Es hat politische Gemeinschaften gegeben, die vornehmlich durch das Vertrauen ihrer Mitglieder zusammengehalten wurden. *Philia* – das griechische Wort, das unzureichend mit »Freundschaft« übersetzt wird – bezeichnet das Band des Ehepartner, Freunde, Eltern und Kin-

der, Geschwister, aber auch Parteien, ein Bündnis von Städten und Staaten, die verschieden verfaßten politischen Gemeinschaften selbst (politeiai) zusammenhält. Philia – sagt Aristoteles – beruhe auf Gleichgesinntheit oder Wohlgesinntheit (homonoia und eunoia) oder auch auf gegenseitiger Ergänzungsbedürftigkeit. Wie auch immer man philia begründet: sie ist eine durch und durch personale Beziehung. Philia war eine politische Tugend und das Fundament der polis. Was die Menschen einander schuldeten oder glaubten oder leisteten oder rieten, war Zeichen und Folge einer Beziehung unter Personen, eines in der Erfahrung aufgebauten Zutrauens, eines offenkundigen und berechenbaren Interesses.

In unserem riesigen – einer polis auch nicht mehr ähnelnden – Gemeinwesen sind die meisten Beziehungen (nicht nur die öffentlichen!) der Menschen in abstrakten Verhältnissen aufgegangen. Die unendlich viel größere Dichte der Ansprüche, die unendlich viel größere Zahl und Tragweite der Abhängigkeiten sind uns nur erträglich, weil wir den einzelnen aus der Notwendigkeit entlassen haben, sie alle durch seine Person zu verbürgern. Weil wir auf Schritt und Tritt anderen »vertrauen« müssen, die wir nicht kennen, die kennenzulernen wir keine Zeit und Gelegenheit haben, die kennen zu müssen uns schier unglücklich machen würde, haben wir unsere Beziehungen institutionalisiert. Der Friede mit meinem Nachbarn läuft über die standardisierte Hausordnung, des BGB, die Polizei, das Ordnungsamt. Vertrauen zu Personen? Wenn ich mich irgendwo umsehe – im Café, im Kollegium, in der Untergrundbahn –, dann finde ich unter zehn Menschen fast immer einen, den ich mir lieber nicht als meinen »Verkehrspartner« vorstelle. Ein hazard unter hundert aber würde genügen, unsere Straßen in ein mörderisches Chaos zu verwandeln. – Nein, weil persönliches Vertrauen hier nicht hergehört, haben wir es uns auch abgewöhnt. Wir haben es mediatisiert.

In Wim Wenders vielgelobtem Film »Paris, Texas« lernt das deutsche Publikum eine Art Seelen-peep-show kennen, die es offenbar in Amerika schon in größerer Zahl gibt. Der »Kunde« sitzt in einer Kabine und sieht in einen Guckkasten, in dem sich die durch Spiegelglas von ihm getrennte, durch elektrische Sprechanlagen mit

ihm verbundene »Dame« befindet und ihn mit Wort und Anblick bedient. Die intimsten Hilfen laufen hier über die Attrappe einer Beziehung. Vertrauen ist nicht nur überflüssig, es wäre belastend und lästig. Was die Benutzer dieser Anstalt suchen, ist eine Beziehung ohne Anspruch, ohne Dauer, ohne Folgen – bezahlbar und abstreifbar beim Verlassen des Lokals. In der Anonymität bleiben beide auf beiden Seiten der Scheibe »frei«. Klappt die Beziehung nicht, kann man in die nächste Kabine gehen.

Die Mediatisierung und Institutionalisierung sind nicht nur eine bedauerliche und offenbar kaum aufzuhaltende Folge technischer Entwicklungen, sie sind in der Ratio unserer verfaßten Gesellschaft angelegt. Die Leitgedanken dieser Gesellschaft sind

- Arbeitsteilung
- Angebot und Nachfrage
- geregelter Interessenausgleich
- government by consent und darum
- public control.

Auf Vertrauen vertraut diese Gesellschaft nicht. Sie ersetzt vielmehr die Zusammengehörigkeit und Übereinstimmung der alten (meist kleinen) Gemeinwesen durch Mechanismen des organisierten Mißtrauens und Rechtsanspruchs. Der Motor unserer Gesellschaft ist der Wettbewerb – auch, ja vor allem, in der Politik.

Josef A. Schumpeter definiert die Demokratie als ein Verfahren »zur Erreichung politischer Entscheidungen«, bei dem »einzelne die Entscheidungsbefugnis vermittelt eines Konkurrenzkampfs um die Stimmen des Volkes erwerben«. (Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Bern 1950, S. 427). Die Entscheidungsbefugnis ist sachlich und vor allem zeitlich begrenzt.

Demokratie als Organisation des Wettbewerbs um Macht auf Zeit ist nicht Kennzeichen jeder Demokratie. Die Athenische beispielsweise ist eher »anarchisch«. Die Beamten und militärischen Führer übten ihre Funktion unter ständiger Aufsicht des Volkes aus, das sich als Souverän täglich auf dem Marktplatz einfand, seine Tagesordnung machte und jeden Gegenstand am selben Tag entschied – unwiderruflich: eine Wiederaufnahme derselben Sache am andern Tag war verboten. Die 6000 für die Abstimmung nötigen Bürger wurden unterschiedslos bezahlt und, wenn nötig, durch die Polizei auf

der Agora zusammengetrieben. Das Mehrheitsprinzip galt – notgedrungen – radikal. Natürlich »rivalisierten« auch hier Personen und Parteien. Aber das war nicht das Prinzip. Das »Gemeinwohl« kam durch logoi beim Souverän selber zustande – durch eine Mischung aus Argument und Emotion.

Die Rousseausche Demokratie ist ebenfalls eine unmittelbare. Es gibt keine Delegation der Verantwortung. Jeder ist verpflichtet, seine Meinung zu sagen und ausschließlich zu dem zur Entscheidung stehenden Problem abzustimmen. »Genau genommen« wird nicht gefragt, »ob der Bürger den Antrag billigt, sondern ob er dem Gemeinwillen entspricht¹⁾. Übereinstimmendes bestärkt sich, gegensätzliche Forderungen heben sich auf. Was nicht Übereinstimmung findet, kann nicht gut Gemeinwohl sein – wenigstens nicht in der vorgetragenen Form. Darum muß also weiterverhandelt werden. Hier kommt das Gemeinwohl durch Subtraktion zustande. Ein Wettbewerb um die Macht ist nicht zu erkennen, was sicher daher rührt, daß sein Modell Theorie geblieben ist.

Wettbewerb, so muß weiter gefolgert werden, setzt Offenheit, Beweglichkeit, Wandelbarkeit voraus. Gleichzeitig bedingt es diese. Vertrauen dagegen braucht und schafft Beständigkeit. Einem von der Regierung eingesetzten Schulleiter mißtrauen die Lehrer nicht zuletzt, weil ihm dies Amt auf Lebenszeit überantwortet ist. Andererseits hat ein vom Kollegium auf Zeit gewählter Schulleiter seinen Turnus hinter sich, bevor er Vertrauen hat erwerben können.

Der Wettbewerb vollzieht sich durch Leistung. Leistung muß nachgewiesen werden. Das geschieht (für die Unkundigen) am besten durch Meßbares – meßbar in Produktions- und Umsatzsiffern, Einschaltquoten, Nobelpreisen, Zeugnisnoten, Wählerstimmen und so fort. Die Person verschwindet hinter diesen Objektivierungen.

Wenn es nun einem Politiker in schwierigen, unterschiedlichen und in sich wechselvollen Ämtern – mit nicht immer nur gücklicher Bilanz – gleichwohl gelingt, vor allem als Person gesehen zu werden, die Achtung der anderen, der Freunde wie der Gegner, zu erwerben, dann ragt er nicht nur heraus, dann zeigt sich, daß

man nicht aufgehört hat, Menschen zu brauchen, denen man vertraut. Dann fallen ihm die nichtalltäglichen besonders von keiner Routine erfassbaren Aufgaben zu. Dann wird persönliche Integrität zu einem politischen Faktor von höchster Wirksamkeit, dann wird Vertrauen zur Auszeichnung.

Es ist gut, daß wir uns heute aus Anlaß dieses Mannes, Georg Leber, auf diese Tugend, das Vertrauen, besinnen. Es gibt zuviele Anlässe, aus denen die Menschen nach Verlässlichkeit, Ordnung und Führung rufen, weil sie die Offenheit unserer Gesellschaft nicht aushalten, weil sie sich dem Leben in der Demokratie mit ständigem Kampf, ständigem Interessenausgleich, ständigem Wandel, ständiger Verantwortung für immer nur halb Entschiedenes nicht gewachsen fühlen. Wettbewerb, der ständig dazu verführt, das eigene Interesse als Gemeinwohl hinzustellen, bedarf darum des Widerlagers in Personen, denen man in erster Linie glaubt. Kompromisse, eine Schlichtung, ein Friedensschluß werden durch kunstvolle Techniken möglich, die man lernen kann. Wirksam werden sie durch die Bürgerschaft eines, dem man vertraut, weil man ihn als vertrauenswürdig erfahren hat.

2. Handlungszuversicht (Karlheinz Böhm)

Zu allen Zeiten sind Menschen Hungers gestorben, haben sie Katastrophen erlitten und sich in mörderische Kriege verstrickt. Manche Kultur ist durch Seuche, Dürre, Erdbeben gänzlich ausgelöscht worden. Die Eltern von Hänsel und Gretel haben ihre Kinder ausgesetzt, weil sie ihnen wegen einer »Teuerung« nichts mehr zu essen geben konnten. – Nichts von allem, was wir in den relativ gesicherten Zivilisationen der nördlichen Halbkugel heute über die Not in den südlichen Teilen der Welt hören, ist unbekannt oder auch nur ungewöhnlich. Neu ist, was wir dabei empfinden: nicht nur Mitleid, sondern auch Verantwortung oder gar Schuld. Man mag diese humanitäre Empfindsamkeit für einen Luxus halten, den wir uns zu unserem anderen Überfluß leisten. Aber daß der Gedanke, der Hunger in Afrika, die Armut in Indien, das Elend in Südamerika seien entweder nicht notwendig oder abwendbar, an sich schockierend ist, kann niemand leugnen. Wer hier aufschreit und dann aufbricht, um etwas zu tun, der hat das ganze fürchterliche Gewicht der Tatsachen auf seiner Seite: Die helfende Tat, die hier

¹⁾ Contrat Social IV, 2

getan wird, ist weder durch Wichtigtuerei, noch durch politische Romantik, noch durch Naivität zu verderben. Sie kann sachlich scheitern, moralisch nicht.

Jeder von uns hat schon einmal die Beziehung gedacht, die Karlheinz Böhm mit unbefangener Härte ausspricht: Solange noch ein Kind auf dieser Welt Hungers stirbt, ist jede neue Waffe eine Gotteslästerung. Jeder hat vermutlich auch eine Antwort darauf erhalten. Um je nachdem, wie überzeugend diese Antwort war, je nachdem, was sie in uns bestärkt hat, den Zorn oder die Trägheit oder den Kleinmut, schweigen oder reden oder handeln wir – oder denken uns eine neue Beziehung zwischen unserer Fähigkeit, Leben zu erhalten, und der Fähigkeit, Leben zu zerstören, aus. Dies wenigstens sollten wir tun! Wenn es keine Beziehung zwischen den Mitteln gibt, die dort fehlen, und denen, die hier zuviel ausgegeben werden, dann müssen wir sie herstellen; wenn die Butterberge nicht versetzbar sind, dann müssen wir unsere Erfindungsgabe darauf richten, daß dies möglich werde; wenn uns Rücksicht auf die Ideologien der Regierung hindert, müssen wir die Rangordnung unserer Werte und Loyalitäten überprüfen.

In der Wochenschrift DIE ZEIT war am 11. Januar dieses Jahres ein Quadrat abgedruckt, das in 121 gleich große Teilquadrate unterteilt war. In jedem Teilquadrat waren 50 Punkte eingezeichnet, im mittelsten des großen Quadrates ein einziger. Dieser stellte die gesamte Zerstörungskraft aller kriegsführenden Mächte im Zweiten Weltkrieg dar. Die 6000 ihn umgebenden – das sind die inzwischen in unserer Welt aufgehäuften atomaren Vernichtungsmittel – sechstausendfach der Zweite Weltkrieg! In der rechten oberen Ecke des Blattes war die afrikanische Madonna zu sehen, eine hagere Frau über ein vom Hungertod gezeichnetes Kind gebeugt. Erklärungen braucht man dazu nicht. Die Bedeutung springt uns an. Wir wissen, daß es kein Argument gibt, das dieses Mißverständnis rechtfertigen könnte. Die Menschen geben 700 Milliarden im Jahr für Kriegsrüstung aus und keine 700 Millionen zur Rettung der Armen. Dies ist Frevel.

Wie reagieren wir – ich meine jeden von uns? Am Afrika-Tag spendeten Deutsche über 100 Millionen DM, das sind 2 DM pro Person, wenn man die Kinder abzählt, die kein eigenes Geld

haben. Die Menschen wollen helfen. Aber angesichts der Komplexität des Problems und der Abstraktheit der Lösungsmöglichkeiten verza-gen sie. Sie meinen, man müsse – wie bei unseren anderen Tätigkeiten – erst einmal alles verstehen und dann planvoll, in Übereinstimmung mit den übrigen Teilen unseres verwickelten Lebenssystems, handeln. Kommt einer, der vor allem die Not sieht und sich mit einem selbstsicheren »Wetten, daß es geht!« an die Arbeit macht, gelingt ihm die Tat fast immer. Aber Menschen mit solchem Handlungsmut sind selten – so selten wie die, die das Vertrauen aller auf sich zu ziehen vermögen. Die Fülle der gewußten oder auch nur wißbaren Einwände entmutigt, die Verflochtenheit aller Probleme lähmt uns. Ich gebe ein Beispiel:

Es gibt Probleme, die wir »wissen« und Probleme, die wir fühlen oder erleben. Die Zunahme der Weltbevölkerung um jährlich 75 bis 80 Millionen, also um soviel wie die Zahl aller in den beiden Deutschlands lebenden Menschen zusammengenommen, – dies ist für uns ein »gewußtes« Problem. Wir wissen, die Erde wird diese allzuvielen Menschen nicht mehr ernähren können – nicht ohne drastische Veränderungen unseres way of life und der bisherigen Verteilung der Mittel, die uns einstweilen jene Erfahrung vom Leibe hält.

Politiker und Sachverständige suchen seit Jahrzehnten Lösungen dafür. Diejenigen, die wirksam sein könnten, lassen sich nicht durchsetzen; diejenigen, die sich durchsetzen lassen, sind nicht wirksam genug. »Durchsetzen« heißt vor allem immer auch: Eingriff in die gewohnte Lebensordnung, Einschränkung der Verfügung des einzelnen über ein »natürliches« Recht, Sanktionen gegen die Staaten, die die ihnen gesetzten Geburtenquoten überschreiten. Auf der Weltbevölkerungskonferenz in Mexico City gab es darum eine unheilige, vielleicht sogar scheinheilige Allianz zwischen den U.S.A., deren gegenwärtige Regierung als Vorkämpfer des free-enterprise-Prinzips auftritt, dem Heiligen Stuhl, der göttliches Gebot geltend macht, und einigen »Schwellenländern«, die die Kontingentierung der Geburten ablehnen, weil sie ihre Souveränität wahren wollen oder mit dem Bevölkerungsdruck allein territoriale Ansprüche aufrechterhalten können oder mit ihren Kontrollmaßnahmen gar nicht durchdringen wür-

den: was gehen ihre Bürger die Probleme in anderen Teilen der Welt an! Der amerikanische Delegierte James L. Buckley verkündete die Einstellung aller Zahlungen an Regierungen und Organisationen, die Abtreibung und erzwungene Geburtenkontrolle fördern (das Musterbeispiel für das letztere ist immer China) und unterbreitete ein neues Lösungskonzept. Dieses stützt sich auf die Tatsache, daß die Geburtenrate von allein nachläßt, sobald ein gewisser Wohlstand erreicht ist. Also müsse man den Wohlstand fördern, eine freiwillige Familienplanung werde die Folge sein.

Die Mehrheit der 3000 Delegierten hat mit Zorn auf diese policy reagiert, nicht, weil man für Zwangsmaßnahmen ist, sondern weil die U.S.A. damit die bisherige gemeinsame Überzeugung verlassen: Damit die vielen Kinder den kleinen ökonomischen Fortschritt ihres Landes nicht gleich wieder verzehren und die Menschen der völligen Resignation ausliefern, sollten die Regierungen geeignete Programme einsetzen, die die Geburtenrate zu vermindern versprechen. Stattdessen sollen sie nun auf ein abstraktes Gesetz vertrauen, auf Entwicklungen, die das voraussetzen, was man mit den Maßnahmen erreichen wollte.

Vom täglichen und massenhaften Hungertod anderer, vor allem von Kindern, erfahren wir in den Nachrichtensendungen unserer Medien, die mit einer Modenschau enden und einer besonderen wetterdienstlichen Ansage über den Pollengehalt der Luft für Hörer oder Zuschauer, die an Heuschnupfen leiden. Das Problem bleibt ein »gewußtes«, auch wenn wir die elenden Kinder im Sudan und in Mosambik mit ihren Manjokbäuchen, hohlen Augen und dünnen Beinchen »gesehen« haben. Weil das alles so fern, so ungeklärt, so kompliziert ist und weil unser Leben, hier sich nicht ändert, ob es dort zehntausend oder hunderttausend Tote täglich sind, verhalten wir uns gar nicht. Im übrigen arbeiten wir emsig und gewissenhaft am anderen Ende weiter, an der Verlängerung des Lebens, auch des Lebens, das nicht mehr gewollt wird.

Den vom Hungertod Bedrohten in Äthiopien schulden wir reichen und mächtigen Nationen Hilfe aus Menschlichkeit und Selbstachtung, die zusammen unsere Moralität ausmachen. Aber es bleibt eine schwierige Moral:

Sie ist nur von dem zu leisten, der schon Nächstenliebe übt, so daß diese ihm nicht zum Einwand gegen die Fernstenliebe gerät. Und sie ist mit den Widerhaken unserer Vernünftigkeit durchsetzt: Man hat ja gehört und gelesen, daß Almosen die Probleme nicht lösen, sondern möglicherweise verschlimmern. Wir müssen also ertragen, daß die Menschlichkeit in der Vernunft nicht aufgeht. Heute Brot geben, morgen für Arbeit sorgen, übermorgen fortgehen, überübermorgen, ohne Unmut, wiederkommen, wenn auch die Not wiedergekommen ist – das ist das Gesetz dieses Handelns, das nicht von anderen Zwecken bestimmt ist, von anderen als Zweck »der Menschen«, seine Wünsche, seine Unversehrtheit.

Woher nimmt einer die Zuversicht, daß sein Handeln richtig ist – über den guten Willen hinaus gut? Daß es auch uns zugute kommt, ist die geringste Anfechtung. Im Gegenteil, wenn uns an den verhungern den Kindern klar wird, daß wir falsch leben, daß unser oberstes Lebensgesetz – die eigene Sicherheit – atavistisch ist, kommt dies der Wirkung der Tat und ihrer Sittlichkeit zugute. Aber Handlungszuversicht erwächst daraus nicht. Die gibt uns allein ein gelungenes Vorbild – und danach unser eigenes Handeln selbst.

Wer aus freien Stücken, unabhängig von den Mitteln und Regeln unseres »Systems« hilft, wird auch die Würde dessen nicht verletzen, dem er hilft: er wird den anderen nicht in die Abhängigkeit füttern und behüten wollen, der er sich selber gerade entronnen hat.

In der mediatisierten Welt, in der wir uns von dem Ziel unserer Taten durch Mittel trennen, ist die Zuversicht, daß wir zugleich recht und richtig handeln, nur noch selten zu erfahren. Wer sie hat, ist in einer Art Gnadenstand. Er ist ausgezeichnet, bevor wir dies an ihm tun.

Ich komme zu der Eigenschaft, die das Komitee Deutsche Not-Ärzte veranschaulicht und mit deren Bezeichnung ich Mühe habe: Es ist neben aller Menschlichkeit, Tatkraft, Opferbereitschaft vor allem.

3. *Ein furchtloser und findiger Blick (Deutsches Komitee Not-Ärzte)*

Der furchtlose Blick läßt Rupert Neudeck und die Seinen – wie ich sagte – schnell und klar erkennen, was getan werden muß und was getan werden kann, gerade auch in ausweglos schei-

nenden Lagen. Der furchtlose Blick schärft sich selbst, er macht kompetent und darum kühn und darum kämpferisch – und selbstkritisch. Irgendwann im Sommer 1979 hörte ich zum erstenmal von der Cap Anamur, die zum Rettungsschiff umgebaut worden war und von Japan aus in das Chinesische Meer auslief, um vor allem vietnamesische Flüchtlinge aufzunehmen, die sich aufs Meer gerettet hatten. Die Cap Anamur wurde für mich zum schönsten Symbol für die Hilfe von Menschen für Menschen

- neben dem Samariter, der einen unter die Räuber Gefallenen auf seinem Esel nimmt, ihn in einer Herberge absetzt und versorgen läßt,
- neben Shen Te, dem guten Menschen von Sezuan, die den eben geerbten Tabakladen für die Rettung der Bedürftigen, in ihrer Armut jedoch schamlos Gewordenen einsetzt – mit Hilfe des strengen Veters Shui Ta
- und die selber Wasser vom armen Wasserträger Wang kauft:
»Aber ich will dein Wasser Wang.
Das weit getragene
Das müde gemachte hat.
Und das schwer verkauft wird, weil es heute regnet.«
- neben Antigone, die darauf besteht, den toten Bruder Polyneikes, den Staatsfeind, zu begraben, weil ihm sonst niemand diesen Dienst tun wird,
- neben Achill, der sich zum bittflehenden Priamus herabbeugt, Zorn und Schmerz überwindend, weil er sein Los im Los des anderen erkennt.

Ich sehe ein großes Schiff im Schutze der Flagge eines großen reichen Landes, und ich sehe die kleinen überladenen, seeuntüchtigen Boote mit verzweifelten Menschen darauf; sie haben außer der großen Hoffnung auf ein Wunder zu wenig Proviant und zu viel Dinge mitgenommen, die ihnen wertvoll waren. Sie sind darob von Piraten überfallen und ausgeraubt worden. Das Meer ist weit und tückisch. Ans Land können sie nicht zurück. Und die großen Schiffe, die sonst hier vorüberfahren, haben längst ihre Route geändert. Eine winzige Chance bleibt: die Cap Anamur.

Rupert Neudeck ist selber als sechsjähriges Kind in einem Schiff aus dem eingeschlossenen

Danzig geflohen. In einem seiner Rundbriefe erinnert er an die Schiffe, die jüdische Flüchtlinge aus dem Machtbereich der Nazis zu retten suchten. Die Alliierten bangten damals bei jedem Erfolg: Nun würden weitere Juden auf dem Balkan ermutigt, sich einzuschiffen. Genauso hat man der Cap Anamur vorgeworfen, das Problem erst zu schaffen, sie übe eine »Sogwirkung« auch auf die aus, die gar nicht hätten fliehen wollen.

Solche Gedanken kann nur haben, wer die Seefahrt nicht kennt, wer die erbärmlichen Boote nicht gesehen hat, denen sich diese Menschen anvertraut haben, wer nicht weiß, welche Fahrnisse sie bis dahin schon auf sich genommen haben. Wenn ein Mann aus Nord-Vietnam 2000 km durch den Dschungel über Kambodscha, Thailand, Malaysia zu Fuß gelaufen ist und schließlich – über die Meerenge von Jostore nach Singapur schwimmend – sein Heil sucht, dann weiß man: für den gab es keine Alternative, die eine Cap Anamur hätte beeinflussen können. Der mußte fliehen.

Von diesem Schiff hatte ich gehört und meine ersten Beiträge gezahlt, als eines Tages ein Brief von Rupert Neudeck kam. Er schrieb, er habe das Buch XY von mir gelesen:

»Es hat in mir aufgeblitzt, als ich auf Seite 51 das Wort »Risiko« entdeckte. Verstärken Sie den Anteil, den Risiko und Entscheidungsfähigkeit bei der »Bildung« eines Menschen spielen sollen!«

Die Neigung oder gar Lust, neue Erfahrungen zu machen, werde schon bei ganz jungen Menschen erstickt, durch eine Risiko-Angst überlagert.

»Mir scheint . . . dieser Charakterzug unserer modernen Gesellschaft der verhängnisvollste zu sein: die Gewohnheit, ja die juristische, moralische, administrative Verpflichtung, Risiken unter allen Umständen auszuschalten . . .«

In einer Aufzeichnung über das Komitee Cap Anamur erklärt Neudeck die Ziele und Bedingungen seiner Arbeit:

- volle professionelle Erfahrung
- den festen Willen, ohne große Ansprüche im Team zu arbeiten und
- sich dem Land, seinen konkreten Gegebenheiten anzupassen.

Es gibt keinen Anspruch auf einen Acht-Stunden-Tag, auf Ferien, auf Wochenenden, auf ein

eigenes Nest, es gibt keine Berufung auf die besondere eigene Kompetenz: jeder hat zu jeder Zeit das Geforderte zu tun. Den Menschen muß dort geholfen werden, wo die Not ist, und so geholfen werden, wie man kann – und fast immer sofort!

Wo ist die Not? Sie ist, wenn man genauer hinsieht, überall. Aber es gibt Stellen, an denen sie größer ist, eben weil niemand genauer hinsieht. 1981 beispielsweise engagierte sich das Komitee Cap Anamur in den von Taifun und Überschwemmungen verwüsteten Provinzen von Nord-Vietnam, also eines Landes, an dessen südlicher Küste die Cap Anamur die Flüchtlinge aufsammete. Kein Volk bleibt seiner Not so buchstäblich hilflos ausgeliefert wie eines, das eben einen Krieg gewonnen hat. Ihm helfen die einen nicht, weil sie doch noch gerade mit ihm im Kampf gelegen haben, und die anderen nicht, weil ein Sieger doch Hilfe nicht braucht. Das hat die Cap Anamur-Leute von jeher angezogen: ein nicht nur elendes, sondern isoliertes, vergessenes und von Hoffnungslosigkeit, inneren Wirren, Terror, Guerilla, der eigenen Regierung heimgesuchtes Land: Kambodscha, Uganda, Somalia, Libanon. In solchen Gegenden braucht man den »geschärften« Blick, braucht man das, was unsere Zivilisation der Zuständigkeiten, der Abrechnungen, der Statusprobleme, der Ausgewogenheit, der »Berechenbarkeit«, der eingewurzelten Ordnungs- und Harmoniebedürfnisse, der gesicherten Finanzierung, der vorschriftsmäßigen Bedingungen uns gründlich abgewöhnt: Risikobereitschaft, Findigkeit, hier-und-jetzt-Entschlossenheit – und danach Ausdauer.

Das Gegenbild zur Cap Anamur findet sich in einem Bericht des Komitees vor etwa einem Jahr: ein Depot von Nahrungsmitteln und Saatgut in Maputo für die verhungermenden Menschen bestimmt, von Stacheldraht umgeben, nicht verteilbar, weil die, die über die Verteilungsmög-

lichkeiten verfügen, »Souveränitätseifersüchte« haben.

Die Cap Anamur mußte aufgegeben werden, die oberste für die Zulassung von Flüchtlingen in der Bundesrepublik zuständige Behörde teilte am 25. 7. 1982 »erneut mit«:

»... daß die Aufnahme weiterer Kontingentflüchtlinge nur nach Maßgabe der von den Regierungschefs des Bundes und der Länder am 5. 3. 1982 vereinbarten Verfahrensgrundsätze möglich ist. Die Voraussetzungen hierfür liegen jedoch bei den an Bord der Cap Anamur befindlichen Flüchtlingen nicht vor.«

Im Hinblick auf eine Ausnahmezusage des Landes Niedersachsen werde man sich jedoch bei den anderen Ressorts noch einmal um eine Garantieerklärung bemühen, »wenn Sie zusage können, daß das Schiff nach der gegenwärtigen Fahrt keine weiteren Flüchtlinge mehr aufnehmen wird.«

Die Cap Anamur befährt also nicht mehr das Chinesische Meer. Ein französisches Schiff hat die Aufgabe übernommen. Aber die Idee segelt weiter – in Menschen mit dem furchtlosen und findigen Blick. Denn wer sieht, kann tun. Wir, die wir wenig sehen, wir, denen die Schranken und die Folgen eher einfallen als die Not und die Not-Wendigkeit, blicken heute in dieser Feier wenigstens auf das Beispiel von Rupert Neudeck und der Cap Anamur. Es beschämt, reißt mit, verpflichtet, stimmt – jedenfalls mich – dankbar.

Wir wissen nun, daß es auch heute Vertrauen, Handlungsmut, einen furchtlosen und findigen Blick für die Tat-Not gibt, und wir sehen, was sie bewirken.

Mit den hier vergebenen Preisen zahlt unsere Gesellschaft eine Wohltat zurück, die sie selber empfängt: Wir vor allem brauchen zur Heilung und Rettung unseres Lebens das, wofür wir jene preisen.

Danksagungen des Bundespräsidenten

Bundespräsident Richard von Weizsäcker schrieb den Preisträgern des Jahres 1985 drei persönliche Briefe, die bei der Verleihung verlesen wurden. Wir drucken sie nachstehend ab.

Der Bundespräsident

Bonn, den 1. Februar 1985

Sehr geehrter Herr Leber,

zur Verleihung des diesjährigen THEODOR-HEUSS-PREISES spreche ich Ihnen mit Freude meine herzlichen Glückwünsche aus. Sie haben vom ersten Augenblick an unseren Staat mitaufgebaut – zunächst, 1949, als fast alles noch in Trümmern lag, im Wortsinne als Maurer.

Es würde den Rahmen eines Glückwunschbriefes sprengen, alle Ihre Leistungen und Verdienste als einer der großen verantwortungsbewußten Gewerkschaftsführer, als Verkehrsminister, als Postminister, als Verteidigungsminister, als Vizepräsident des Deutschen Bundestages aufzuzählen und im einzelnen zu würdigen, ganz zu schweigen von Ihrer Arbeit im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, im Internationalen Bund für Sozialarbeit – Jugendsozialwerk e.V. Wo auch immer Sie gewirkt haben, überall haben Sie eine Spur hinterlassen, in der sich der hohe Respekt vor Ihrer Leistung untrennbar mit einer tiefen Zuneigung zu Ihrer Person verbindet. Noch lange werden Bauarbeiter und Soldaten von »ihrem« Schorsch Leber sprechen. Ihr klares Verhältnis zu den Menschen ist das scheinbar einfache Geheimnis Ihres Erfolges. Es befähigte Sie immer wieder, ideologische Verhärtungen, Vorurteile, festgefahrene Grundsatzpositionen aufzubrechen. Und das erforderte Mut.

Für Sie waren die Arbeiter keine unterdrückte Klasse, sondern freie Bürger, die legitime Forderungen an Wirtschaft, Gesellschaft und Staat zu stellen haben. Dafür kämpften Sie als Gewerkschaftsführer.

Menschenleben sind Ihnen, wie es sich gehört, wichtiger als das Recht, auf Bundesstraßen schnell oder gar alkoholisiert zu fahren. Sie setzten als Verkehrsminister »Tempo 100« auf den Bundesstraßen und die Senkung der Promillegrenze durch.

Für Sie waren unsere Soldaten kein Gegenstand des Mißtrauens, sondern Menschen, die ihre Pflicht für das freie Land, dessen Bürger sie sind, erfüllen und die deshalb Achtung, Anerkennung und Dank der Gesellschaft verdienen. Dafür traten Sie als Verteidigungsminister unbeirrt ein.

Und als es galt, aus einer nahezu ausweglosen Situation herauszufinden, als sich die Tarifpartner in einander ausschließende Prinzipien verstrickt hatten, da gab es zum Glück noch Georg Leber, der über die menschliche, moralische und politische Autorität verfügte, den Knoten zu lösen.

Das sind Beispiele aus Ihrem reichen Leben, Beispiele, die zeigen, in welchem Geist Sie soziale und demokratische Politik gemacht haben. »Sozial« hieß bei Ihnen stets mehr als Sicherung eines wirtschaftlichen Besitzstandes. Es hieß für Sie stets auch: Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen.

Bittere Stunden sind Ihnen nicht erspart geblieben. Angriffe, Mißverständnisse, Fehldeutungen haben Ihren politischen Weg begleitet. Immer aber sind Sie im schönen und großen Sinne des Wortes, ein Mann des Volkes. Sie haben ein verpflichtendes wie ermutigendes, ein schönes Beispiel dafür gesetzt, was Demokratie, die Herrschaft des Volkes, sein kann und sein soll. Ich bin glücklich und beruhigt zugleich, zu wissen, daß es Sie gibt.

Die Verleihung des THEODOR-HEUSS-PREISES ehrt Sie – und die Stiftung THEODOR-HEUSS-PREIS e.V.

*Mit herzlichen Grüßen
Richard von Weizsäcker*

Sehr geehrter Herr Böhm,
zur Verleihung der THEODOR-HEUSS-MEDAILLE an Ihre Stiftung »Menschen für Menschen« gratuliere ich Ihnen und Ihren Mitstreitern sehr herzlich.

Vor kurzem, am »Tag für Afrika«, haben wir alle versucht, den Hungernden in Afrika zu helfen. Sie aber geben Ihre besten Kräfte schon seit drei Jahren für Afrika.

Sie haben sich nicht mehr mit unserer Normalität abgefunden, damit, daß wir mehr oder weniger neben dieser Not herleben. Zwar ist unser aller Gewissen nicht unempfindlich, und hin und wieder sagt es uns laut genug, etwas müsse getan werden – und dann spenden wir.

Das ist gut, aber nur für wenige ein wirkliches Opfer.

Sie aber waren stark genug, sich von dieser Not verwandeln zu lassen.

Die von Ihnen eingerichteten Dörfer ernähren sich heute nicht nur selber, sie produzieren Überschüsse, die den Hunger anderer Menschen stillen oder lindern. Das ist das Modell, das allein imstande ist, das Hungerproblem in Afrika zu lösen.

Aber Sie wissen besser als andere: Es ist angesichts des Todes, der Millionen bedroht, nicht genug. Jedes Menschenleben ist unendlich kostbar. Für Sie ist die Not in Äthiopien nicht nur ein am Konferenztisch zu lösendes »Problem der Dritten Welt«, sondern eine Frage, die der Mensch dem Menschen stellt.

Sie antworten mit Ihrem Leben auf diese Frage. Ihre Antwort beunruhigt unser Gewissen. Fahren Sie damit fort – es hilft auch uns.

*Mit freundlichen Grüßen
Richard von Weizsäcker*

Sehr geehrter Herr Dr. Neudeck,
Ihnen und allen Mitgliedern des Deutschen Komitees Not-Ärzte e.V. spreche ich zur Verleihung der THEODOR-HEUSS-MEDAILLE meine herzlichen Glückwünsche aus.

Sie alle opfern Ihre Urlaubszeit, Sie verzichten auf ein bequemes und angenehmes Leben zu Hause und nehmen in fernen Ländern Mühen und Entbehrungen auf sich, um kranken Mitmenschen zu helfen.

Sie haben über 30 Millionen DM an Spenden gesammelt. Für eine kleine Gruppe von berufstätigen Menschen ist das eine gewaltige Leistung, die nur jemand beurteilen kann, der selbst einmal versucht hat, Mittel für einen guten Zweck zusammenzubringen.

Diese Mittel haben Sie in Gesundheitsprojekten eingesetzt, die Sie in eigener Arbeit aufbauten und betreuten. Dabei haben Sie Ihr Tätigkeitsfeld immer weiter ausgedehnt, von Asien nach Äthiopien, Mozambique, dem Tschad und nach Somalia. Wo immer man Sie um Hilfe bat, halfen Sie.

Sie haben sich durch Widerstände nicht irremachen lassen und allen Einwänden Ihre Überzeugung von dem unendlichen Wert jedes einzelnen Menschenlebens entgegengehalten.

Ihre Arbeit ist ein Beispiel und eine Ermutigung nicht nur für Ihre Berufskollegen. Auch Lehrer, Handwerker, Landwirte, Techniker und andere Experten werden in den Entwicklungsländern dringend gebraucht. Sie könnten sich das Modell des Deutschen Komitees Not-Ärzte e.V. zum Vorbild nehmen. Und so hoffe ich, daß Ihr Beispiel Schule macht.

Viele Menschen wünschen mit mir Ihrer Arbeit immer mehr Erfolg.

*Mit freundlichen Grüßen
Richard von Weizsäcker*

Dank des Preisträgers Georg Leber

Liebe Frau Hamm-Brücher

meine sehr verehrten Damen und Herrn,

es ist mir ausdrücklich aufgetragen worden, im Anschluß an die Ehrung keinen Vortrag zu halten. Daran möchte ich mich auch gerne halten. So möchte ich mich nur sehr herzlich bedanken.

Ich danke Ihnen verehrte Frau Hamm-Brücher, Ihrem Vorstand und Kuratorium der THEODOR-HEUSS-Stiftung für den mich ehrenden Entschluß, mir den Preis zu verleihen. Ich fühle mich sehr geehrt und ausgezeichnet.

Ich danke Ihnen allen, meine Damen und Herren, die Sie heute hier in diese Feststunde gekommen sind und zum Teil an einem freien auch noch die Mühsal einer weiten Reise auf sich genommen haben. Sie ehren mich mit Ihrer Anwesenheit.

Erlauben Sie mir bitte, daß ich diesem Dank nur einen Gedanken anfüge. Ich bin einer aus der Generation, die der Krieg vor nunmehr fast vierzig Jahren entlassen hat. Als wir dabei waren selber Hand anzulegen, um aus den Trümmern wieder aufzubauen, was abgerissen wor-

den war, dachten wir in einem Zirkel darüber nach, wie es wohl hatte kommen können, daß das alles über uns gekommen war. Die Antwort die wir fanden war natürlich auch, das alles habe der Hitler verschuldet, aber wir fanden doch auch, so wahr das wohl war, das war nicht die ganze Wahrheit.

Daß Hitler vorher den freiheitlich verfaßten Staat von Weimar überwältigen konnte, das ist nur möglich gewesen, weil nicht mehr genügend Bürger vor ihm standen und den Staat in ihren Schutz und in ihre Fürsorge nahmen – nur deshalb konnte er eingerissen werden, weil er von der Mehrheit zum Abriß freigegeben worden war. Die Mehrheit der Bürger hatte unter Freiheit auch das Freisein von jeder Pflicht zu Verantwortung und Fürsorge für den demokratischen Staat empfunden.

Das ist nun in dem Teil Deutschlands, den wir unser Vaterland nennen, anders geworden. Wenn wir uns immer bemühen, unseren Mitbürgern bewußt zu machen, daß der freie Staat ihrer Fürsorge bedarf, und wenn wir dabei Erfolg haben, dann brauchen wir um ihn nicht in Sorge zu sein.

Danksagung Rupert Neudeck

Es tut gut, einen Preis zu bekommen, der uns nicht einfach vereinnahmt und beansprucht. Und: es tut sehr weh, von Hartmut von Hentig noch einmal auf ein Thema gestoßen worden zu sein, das ich schon fast verdrängt hatte. Da sind heute morgen Wunden aufgerissen worden, die fast vernarbt schienen. Die unendlichen und erschöpfenden Kämpfe um dieses unser Schiff, um Plätze für ein paar neue Gerettete, die Erpressungsversuche von seiten der Behörden, unsere Schwäche und Nachgiebigkeit im letzten Moment, die dann zu der Resignation und der Entscheidung führt: die Cap Anamur zurück nach Hamburg.

Wir können nicht Heinrich Böll mit Beifall folgen, wenn er sagt, daß wir über Menschen ein Todesurteil fällen, wenn wir ihnen nicht helfen, aber doch helfen könnten, und dieses Schiff einfach fahrlässig aufgeben! Man kann nicht beides haben: ein gutes Gewissen in dieser Frage und zugleich die Ausschaltung dieser Rettungsmöglichkeit mit realpolitischen Zwangsmitteln.

Ich möchte Sie alle, gerade die Vertreter von staatlichen Ämtern beschwören. Es kann einem Staat nichts besseres einfallen, als »non-governmental« Aktivitäten, als Aktionen und Initiativen von Nicht-Regierungsorganisationen zu verstärken. Wir, Not-Ärzte/Cap Anamur und Karlheinz Böhms »Menschen für Menschen« verstehen dieses »non-governmental« übrigens als ausgesprochenen Ehrentitel. Wir sind stolz darauf, non-governmental also frei zu sein, für noch mehr Aktivität zugunsten von Bedrängten, Verhungerten, Ertrinkenden, Krepierenden – unbedrängt von diplomatisch-politischer Rücksichtnahme. Und sie, der Staat, die Exekutive und die Bürokratie sollten diesen Initiativen nicht nur keine Hindernisse in den Weg legen, sie sollten sie fördern.

Es gibt viel Verzweiflung in dieser Arbeit. Wenn man erlebt, daß in den allerkatastrophalsten Verhältnissen dennoch Waffen übergenuß da sind. Ja, sie liegen selbst in der Wüste, in der riesigen Streusandwüste des Tschad überall herum. Ich habe vor zehn Tagen noch in Abéché im Krankenhaus einer langen quälenden Opera-

tion zusehen können, zwei kleine Kinder und eine Mutter wurden am schönsten Sonntagmorgen eingeliefert, die drei hatten sich vor der Moschee ihre Feuerstelle gerichtet, wollten ihren Tee am frühen Morgen kochen. Da hatten sie an der Stelle zu kochen begonnen, wo noch M.G.-Patronen herumlagen, eine einzige ging in die Luft, zerfetzte die Kinder an den Knien, eines, das kleine Mädchen am Bauch, die beiden kleinen standen unter einem so fürchterlichen Schock, daß sie gar nicht imstande waren, mit dem aus Leibeskräften kommenden Gebrüll aufzuhören. Erst nach der zweiten Spritze versank das eine in einen tiefen Schlaf, das andere später dann auch. Gott sei Dank war kein Splitter in die Bauchhöhle gekommen. Dieser Skandal, daß Waffen, die teuersten, die kompliziertesten überall auf der Welt hinkommen, daß Nahrung so schlecht an alle Orte kommt – daß für Waffen Geld immer da ist, die Bauern auch ihre Feldfrüchte exportieren müssen, Mosambik seinen Fischreichtum nach Rußland verkaufen muß, obwohl das eigene Volk hungert . . .

Es gibt Situationen der Verzweiflung, in der die Hilfe nicht einmal stark genug ist, vor dem despair, der Verzweiflung zu bewahren. Es gibt für mich dann nur noch die Zuflucht bei dem Arzthelfer Tarrou, der dem nimmermüden Dr. Rieux in der vom Pesthauch angefallenen Stadt Oran zur Seite steht, in diesem vermeintlich aussichtslosen Kampf gegen die Pest. In Camus' Roman gleichen Namens (»Die Pest«) sagt Tarrou an einer Stelle: »Il faut choisir savoir ou guérir«. Man muß wählen, entweder wissen oder heilen! Eine skandalöse Formel, werden alle sagen, aber doch so wahr, nicht tröstlich, nein verletzend wahr. Wir können uns manchmal bei dieser Arbeit nur auf den Beinen halten, wenn wir uns vor allzuviel Schlaumeier-Wissen hüten, vor all denen, die uns heimlich einreden wollen, daß es doch keinen Sinn macht, daß das doch ein »Faß ohne Boden« ist usw. Nein! Die Hilfe soll nicht vergammeln und aufhören, nur weil wir die falschen Begründungskonstrukte haben. Im Zweifelsfall tun wir gut daran, zu helfen. Auch wenn wir nicht wissen, ob die Subjekte der Hilfe überleben können.

Ich will zum Schluß zugunsten all derer, denen wir helfen wollen, mit Bedacht das wiederholen, was Heinrich Böll jüngst zu der Tätigkeit des Helfens gesagt hat. Er hat es überraschend so ausgedrückt:

»Es ist schön, ein hungerndes Kind zu sättigen,
ihm die Tränen zu trocknen,
ihm die Nase zu putzen,
es ist schön, einen Kranken zu heilen.
Einen Bereich der Ästhetik, den wir noch nicht
entdeckt haben, ist die Schönheit des Rechts;
über die Schönheit der Künste, eines Menschen,
der Natur, können wir uns halbwegs einigen.
Aber – Recht und Gerechtigkeit sind auch
schön und sie haben ihre Poesie, wenn sie voll-
zogen werden.«

Und wenn die Zustände in puncto Recht und Gerechtigkeit häßlich werden, müssen sie von

uns allen schnell geändert werden. So las ich heute morgen, daß irgendwo im Odenwald ein Wirt von einem Gericht unserer Republik be-
stärkt wurde in seinem vermeintlichen Recht,
ein Schild an der Tür zu lassen, mit dem Inhalt:
»Türken haben hier keinen Zutritt«. Wie ge-
sagt: ein Rechts-Findungs-Institut hat uns weis-
machen wollen, daß wir damit recht und gerecht
leben können sollen. Das ist fatal: da hat ein
Gerichts-Entscheid die »Schönheit des Rechts
und der Gerechtigkeit« so furchtbar, nämlich
fundamental beschmutzt und verdreckt, daß
dieser Beschluß schleunigst aufgehoben gehört.
Die Türken müssen Menschen sein, die in Re-
staurants gehen dürfen – wie anders? Sonst
würde ja der Spruch der Römer gelten, den sie
den Christen als Nicht-Bürgern zuschrieben
»Non licet vos esse«, »es ist Euch nicht erlaubt
zu sein«.

Theodor-Heuss-Preisträger

Theodor-Heuss-Medaillenempfänger

1965–1985

1965

»Vom rechten Gebrauch der Freiheit«

Preisträger:

- Professor Georg Picht (Bildungsreform)
- Aktion Sühnezeichen (Aussöhnung)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Evangelische Volksschule Berchtesgaden (Schülerbegegnung)
- Jugendrotkreuz Roding
- Peter Löser-Gutjahr und Heinrich Sievers (Schülerzeitschrift)

1966

»Über den Mut, den ersten Schritt zu tun«

Preisträger:

- Marion Gräfin von Dönhoff (Ostpolitik)
- Bamberger Jugendring (Gegen Rassenhaß und Intoleranz)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Oberschulrat Wendelin Forstmeier (Landschulreform)
- Ehrengard Schramm (Hilfe für Griechenland)
- Bund Deutscher Pfadfinder (Berlin-Seminar)

1967

»Verantwortung ist Bürgerpflicht«

Preisträger:

- Wolf Graf von Baudissin (Demokratisierung der Bundeswehr)
- Professor Ludwig Raiser (Ostpolitik)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Aktion Student aufs Land (Bildungschancen für Landkinder)
- Rainer Wagner (Jugendzeitschrift »gabelmann«)

1968

»Demokratie glaubwürdig machen«

Preisträger:

- Dr. Dr. Gustav Heinemann (Justizreform)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Karin Storch (Schülerzeitung)
- Helferkreis zur Betreuung ausländischer Zeugen in den KZ-Prozessen (Aussöhnung und Vergangenheitsbewältigung)

1969

»Konflikte – Ende oder Anfang der Demokratie«

Preisträger:

- Günter Grass (Politische Auseinandersetzung mit radikalen Studentengruppen)
- Dr. Hans Heigert (Persönliches Engagement in der Kirche)
- Hans Wolfgang Rubin (Einleitung der Ostpolitik)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Dr. Gisela Freudenberg (Modellversuch: Gesamtschule)
- Christel Küpper (Friedenspädagogik)

1970

»Demokratisch leben«

Preisträger:

- Bürgeraktion zum Schutze der Demokratie (gegen NPD)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Lebenshilfe für geistig Behinderte
- Oberstaatsanwältin Dr. Barbara Just-Dahlmann (Strafrechtsreform)

1971

»Mehr Demokratie braucht mehr Demokraten«

Preisträger:

- Walter Scheel (Verantwortung in der Demokratie)
- Aktion junge Menschen in Not (Gießen-Strafvollzug)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Hans-Hermann Stührenberg (Autobahn Leitplanken)
- Aktion Bildungsinformation (Stuttgart – mehr Bildungschancen)

1972

»Demokratie verantworten«

Preisträger:

- Alois Schardt und die Redaktionsgemeinschaft von »Publik« (Kirche und Demokratie)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Verein zur Förderung von Gemeinwesenarbeit (München)
- Verband für Praktizierte Humanität (Hamburg)
- PROP-Alternative (München – Drogen-Selbsthilfegruppe)

1973

»Der lange Weg vom Untertan zum mündigen Bürger«

Preisträger:

- Der mündige Bürger

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Christian Wallenreiter (für publizistische Verdienste)
- Professor Theodor Hellbrügge (Behinderte Kinder)
- Aktionsgemeinschaft Westend (Frankfurt – Stadtplanung)

1974

»Demokratie aktiv legitimieren«

Preisträger:

- Initiativgruppe zur Betreuung ausländischer Kinder (München)
- Initiativkreis ausländischer Mitbürger und die Spiel- und Lerngruppen für Gastarbeiterkinder (Augsburg)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- D. Dorothee Sölle (Engagement in der Kirche)
- Thea Gerstenkorn (Frau in der Gemeinde)

1975

»Weltverantwortung und individuelle Lebenschancen«

Preisträger:

- Forum Regensburg (Altstadtsanierung)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Arbeitsgemeinschaft für Friedensdienste Laubach (Aktives Engagement für Frieden)
- Modellversuch »Gerechtigkeit – Friede« (Lüdinghausen – Dritte Welt)

1976

»Demokratie im Wahlkampf«

Preisträger:

- Egon Bahr (Ostpolitik)
- Burkhard Hirsch (Parlamentsreform)

keine THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN

1977

»Grundwerte der Demokratie: Initiative und Verantwortung«

Preisträger:

- Karl Werner Kieffer (Ökologische Verantwortung)
- Dieter Fertsch-Röver (Mitbestimmung und Vermögensbildung in Unternehmen)
- Modell Berufseingliederung und Berufsausbildung »Lernbehinderter« der Handwerkskammer Mittelfranken

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Karl Klühspies (Stadterhaltung)
- Gesellschaft für Sozialwaisen – GESO – (Engagement für familienlose Kinder)

1978

»Verteidigung der Freiheit«

Preisträger:

- Helmut Schmidt (Demokratische Verantwortung angesichts terroristischer Bedrohung)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Manfred Rommel
- Alfred Grosser
- Landesbischof Johannes Hanselmann

1979

»Bürgerengagement für Europa«

Preisträger:

- Stadt Castrop-Rauxel (Städtepartnerschaften)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Hilfsaktion Bretagne (Ölkatastrophe)
- Lilo Milchsack (Deutsch-Englische Gespräche)
- Hans Paeschke (Zeitschrift »Merkur«)

1980

»Verantwortung für den Nächsten«

Preisträger:

- terre des hommes Deutschland (Hilfe für Kinder in aller Welt)
- Professor Horst Eberhard Richter (Engagement in der Psychiatrie)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- die vier Nachbarschaftshilfen (Soziale Hilfe) Unterschleißheim – Oberschleißheim – Garching-Hochbrück – Sozialdienst Unterpaffenhofen-Germering
- Deutsch-Türkischer Kindertreff (Ausländerarbeit)
- Gerhard Mauz (Demokratie und Justiz)



Preisträger 1980 – terre des hommes. Dieses Foto zeigt eine Szene vom Basisgesundheitsdienst auf den Philippinen.

1981

»Arbeitslosigkeit – Herausforderungen in der Zukunft«

kein Preisträger

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Arbeitslosen-Initiative Stuttgart (Selbsthilfeorganisation)
- Projektgruppe JUBA der Philips Apparatefabrik Wetzlar für Ausbildungsplätze
- Juniorenarbeitskreis Haßberge der IHK Würzburg/Schweinfurt (Ausbildungsplätze im Zonenrandgebiet)

1982

»Frieden wahren, fördern und erneuern«

Preisträger:

- Die Denkschrift der Kammer für öffentliche Verantwortung in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) »Frieden wahren, fördern und erneuern« (Friedenspolitik)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Verein für Friedenspädagogik Tübingen (Friedenspädagogik)
- Gemeinde Meeder bei Coburg (Friedensfeste)
- Klaus Peter Brück und Karl Hofmann für das Lehrerbildungsprojekt in Soweto/Südafrika (Frieden zwischen Rassen)

1983

»Der Nachbar als Fremder – der Fremde als Nachbar«

kein Preisträger

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Renate Weckwerth und die von ihr geleitete »Regionale Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher« (Oberhausen)
- Izzettin Karanlik (Deutsch-türkische Ausbildungswerkstatt)
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Siegerland (Deutsche und Juden)
- Hilde Rittelmeyer (Deutsch-amerikanische Clubs)

1984

»Politischer Stil in der demokratischen Auseinandersetzung«

Preisträger:

- Richard von Weizsäcker (Toleranz gegenüber politisch Andersdenkenden; Initiativen zur Ost- und Deutschlandpolitik)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Liselotte Funcke (Ausländerbeauftragte)
- Dr. Ruth Leuze (Datenbeauftragte)
- Stiftung Die Mitarbeit (Förderung von Bürgerinitiativen)
- Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze (Stuttgart)

1985

»Verantwortung für die Freiheit«

Preisträger:

- Dr. h. c. Georg Leber (Vermittlung in Tarifkonflikten)

THEODOR-HEUSS-MEDAILLEN:

- Aktion Menschen für Menschen – Karlheinz Böhm (Hilfe für Äthiopien)
- Deutsches Komitee Not-Ärzte e.V. – Rupert Neudeck (Ärzte-Engagement in aller Welt)

Ausschreibungsbedingungen

Vorschläge und Anregungen für die Preisverleihung können von jedermann eingereicht werden. Auch Bewerbungen sind möglich. Das Preisgericht setzt sich aus Vorstand und Kuratorium der Stiftung zusammen. Die Auswahl der Preisträger erfolgt nach streng überparteilichen Gesichtspunkten. Als Preisträger kommen in Frage Staatsbürger, die in besonderer Weise für das Allgemeinwohl sich eingesetzt haben, auch Klassen oder Schulgemeinschaften, Jugendgruppen, Organisationen und Einrichtungen der Erwachsenenbildung, Frauenorganisationen, Betriebsgruppen, sonstige Organisationen und Vereinigungen sowie politische Gruppen aller Art und Richtungen, die besondere Beispiele demokratischen Engagements, Zivilcourage und Einsatz für die demokratische Weiterentwicklung bewiesen haben. Meldeschluß für die Beteiligung ist jeweils der 15. Oktober eines Jahres. Bis dahin müssen die Berichte und Vorschläge dem Vorstand vorgelegt werden.

Vorstand:

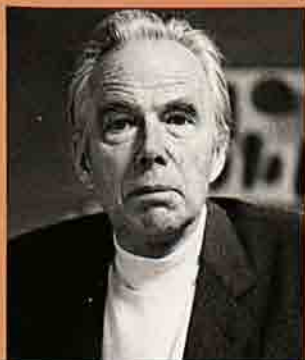
Ehrenvorsitzender: Bundespräsident a. D. Walter Scheel
Vorsitzende: Hildegard Hamm-Brücher – Paul Noack –
Hermann Freudenberg – Helmut Haussmann – Ludwig
Heuss – Ursula Heuss – Claus-Jürgen Roepke – Manfred
Rommel – Lothar Späth

Kuratorium:

Prof. Hellmut Becker (Berlin) – Klaus von Bismarck (Mün-
chen) – Manfred Brunner (München) – Hans A. Engelhard
(München) – Prof. Theodor Eschenburg (Tübingen) – Rai-
ner Güttler (Otterfing) – Gertraud F. Hasemann (Rösrath-
Hoffnungsthal) – Prof. Hartmut von Hentig (Bielefeld) –
Walter Kempowski (Nartum) – Peter-Jürgen Lüders (Mün-
chen) – Prof. Golo Mann (Kilchberg) – Reinhard Riemer-
schmid (München) – Hans Roser (Roth) – Dr. Diemut
Schnetz (Marloffstein) – Dr. Helmut Simon (Karlsruhe) –
Dr. Theo Sommer (Hamburg) – Dr. Hans-Jochen Vogel
(Bonn) – Elke Wagenknecht-Wollenschläger (Regensburg)
– Prof. Carl-Friedrich von Weizsäcker (Söcking) – Prof.
Ernst-Ulrich von Weizsäcker (Kassel)

Impressum:

Herausgegeben von der Stiftung
THEODOR-HEUSS-PREIS e.V.
Sprunerstraße 7a, 8000 München 19
Redaktion und Gestaltung: Norbert Schreiber, Marion Maier
Fotos: Bilderdienst Süddeutscher Verlag, Aktion Sühnezei-
chen, Aktion Menschen für Menschen, terre des hommes
Den Druck der Broschüre ermöglichte uns dankenswerter-
weise der Süddeutsche Verlag, München.



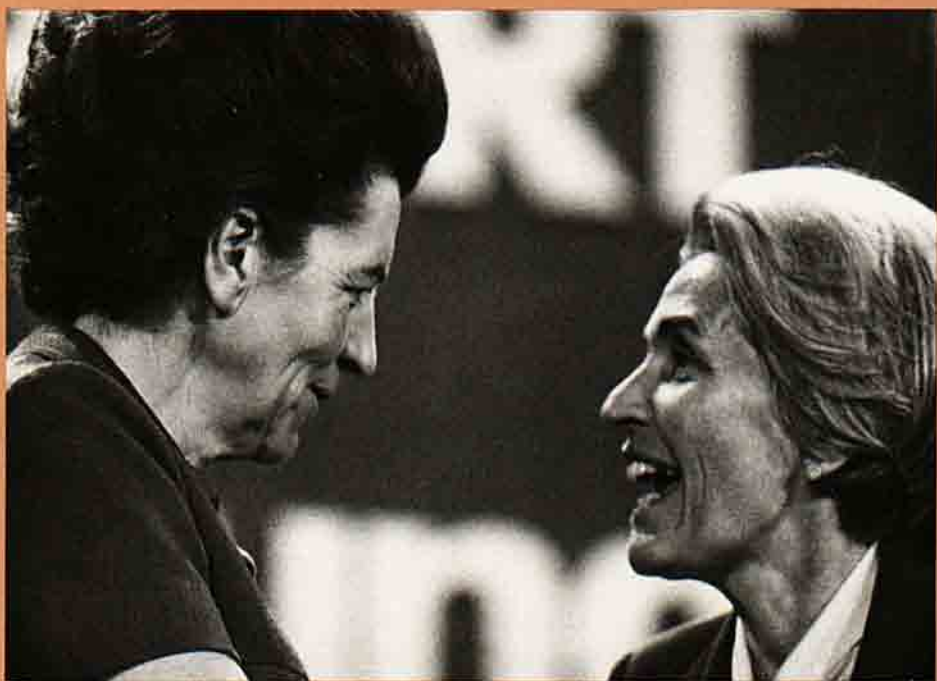
Wolf Graf von Baudissin bekam den THEODOR-HEUSS-Preis für seine Demokratisierungsbemühungen in der Bundeswehr.



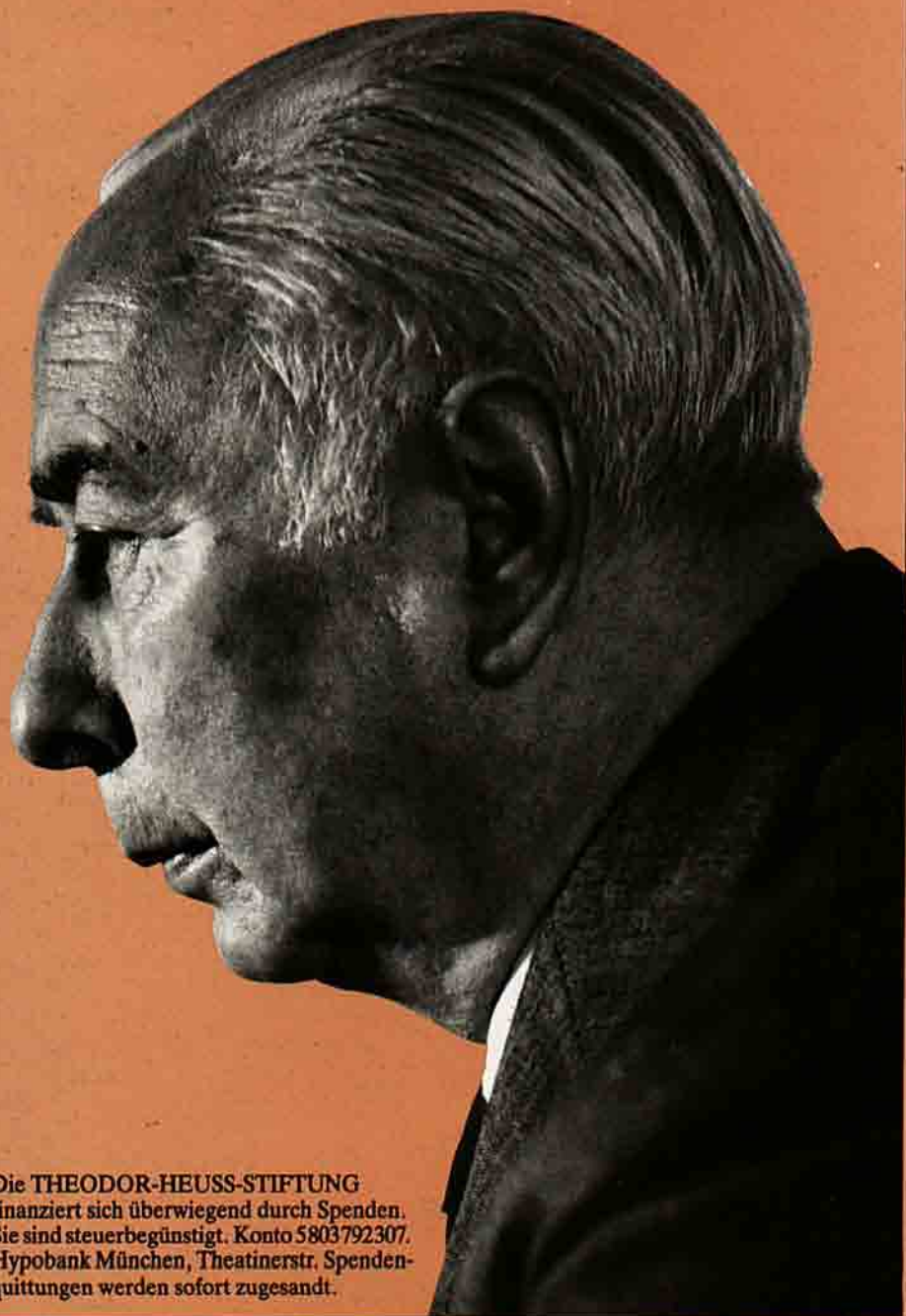
Horst Eberhard Richter erhielt den THEODOR-HEUSS-Preis für sein sozialpolitisches Engagement sowie für sein Eintreten für Minderheiten.



Gegen die Apartheidspolitik Südafrikas setzten Klaus Peter Brück und Karl Hofmann ihr Lehrerfortbildungsprojekt in Soweto, das den Rassenhaß überwinden hilft.



Liselotte Funcke bekam eine THEODOR-HEUSS-MEDAILLE für ihr Engagement in der Ausländerarbeit.



Die **THEODOR-HEUSS-STIFTUNG**
finanziert sich überwiegend durch Spenden.
Sie sind steuerbegünstigt. Konto 5803792307.
Hypobank München, Theatinerstr. Spenden-
quittungen werden sofort zugesandt.